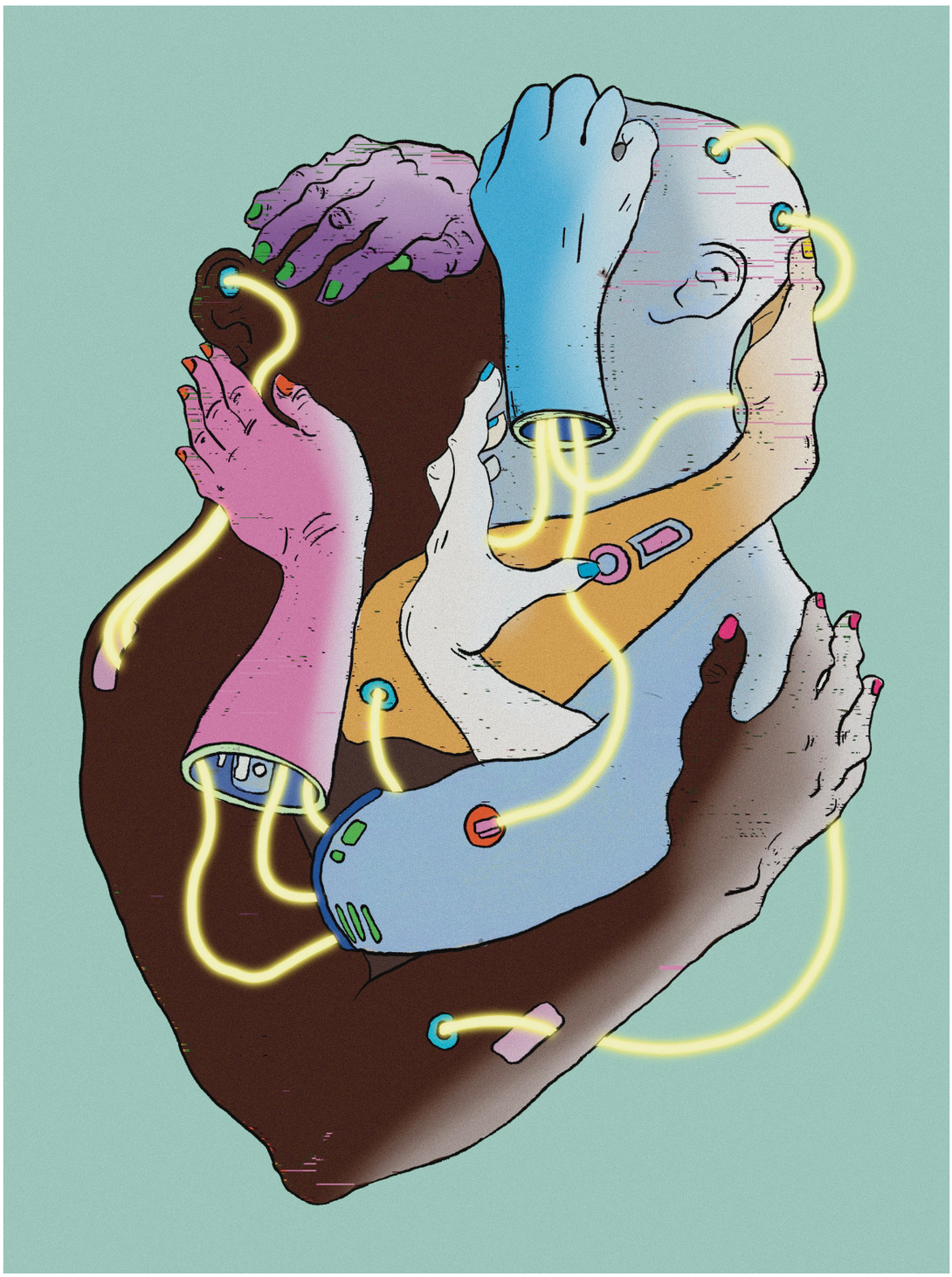
SPRACHROHR

Studierendenzeitung
Würzburg

MAI 2021

GRATIS

ZUKUNFTSMUSIK



Die Dinge nehmen wie sie kommen
Die Zukunft sei nur Fantasie
Die (aktuelle) Bedeutung von Kunst

Zukunftsangst
Ein Plädoyer für das Träumen
Das bedrohte Meer

INHALTSVERZEICHNIS

	Inhaltsverzeichnis	2
	Vorwort	3
Neuigkeiten rund um die Universität, Studieren in Würzburg und allem was dazugehört.	**Infos & Neues** Das Cairo – Platz für Zukunft und Musik Der Klimaentscheid in Würzburg und warum wir handeln müssen Let's talk about Sex!	4 – 9
Wir haben nachgehakt. Eure Meinung ist hier gefragt! Aber auch die verschiedenen Hochschulpolitischen Gruppen werden zu unterschiedlichen Themen befragt. Wir stellen die Fragen - ihr liefert die Antworten.	**Uni & Politik** Und du so? Nachgefragt Der studentische Konvent erklärt	10 – 13
Das Oberthema Zukunftsmusik hat unsere Autor:innen zu den unterschiedlichsten Fragen und Antworten angeregt, deswegen ist auch in dieser Ausgabe wieder eine bunte Vielfalt verschiedenster Themen vertreten. Egal ob Zukunftsängste, das Hoffen und Träumen, die Entwicklung der Sprache oder die aktuelle Situation alles ist vertreten.	**Zukunftsmusik** Alles nach Plan Vom Träumen und Zweifeln Die Dinge nehmen, wie sie kommen Die Zukunft sei nur Fantasie Zukunft a la Corona Ein Plädoyer für das Träumen Zukunftsangst Die Musik deiner Zukunft Genetiv, LOL und andere Sprachentwicklungen	14 – 23
Über die Grenzen von Deutschland hinaus. Hier werfen wir einen Blick in andere Länder. Durch Berichte über Auslandsemester. Durch internationale Studierende. All das haben wir im Gepäck.	**International** Das bedrohte Meer: Überfischung und ihre Folgen	24
Tauche ein in die Gedanken unserer Autor:innen. Egal ob Events, Musik oder Aktuelles. Alles was in unseren Köpfen herumschwirrt, findest du hier.	**Was uns bewegt** Die (aktuelle) Bedeutung von Kunst Der Boden unter meinen Füßen	25 – 27
Ob ein gezeichnetes Meisterwerk oder ein Gedicht über die Vergänglichkeit der Zeit. Kreativität hat keine Grenzen in „Literatur & Kunst".	**Literatur & Kunst** Zukunftsmusik von Teresa Schütz An mein dreißigjähriges Ich Kleine große Schulter Ariadne Horizontverschmelzung Der Tag Mir war kalt als es brannte und es brannte hell Zukunftsmusik von Annemarie Engelmann	28 – 33
	Impressum	34

VORWORT

Liebe Leser:innen,

Neben dem Jahreszeitenwechsel von Winter zu Frühling hat sich auch in der Redaktionsleitung ein kleiner Wechsel vollzogen. Karina hat das Sprachrohr mit Abschluss der letzten Ausgabe leider verlassen, daher nimmt ab dieser Ausgabe Milia ihren Platz in der Redaktionsleitung ein. In diesem Sinne freuen wir uns auch weiterhin viele interessante Sprachrohrausgaben mit euch zu teilen!

Das neue Semester hat begonnen und damit auch der Frühling. Während zwischen Lockdown und Lockerungen im Ringpark die Narzissen blühen, sonnen sich auch schon die ersten zwischen Schneeflocken und Graupelschauer am Main. Gerade jetzt, in einer Zeit, in der wir aus der Wintertristesse aufwachen und feststellen, wie müde uns die Corona-Pandemie trotzdem macht, stellen wir uns die Fragen: Was bringt dieses Semester? Was bringt der Sommer? Und ganz allgemein gefragt: Was bringt die Zukunft? Wir - für unseren Teil - wissen es nicht. Das hält uns natürlich nicht davon ab, zu träumen, zu fantasieren und zu hoffen. Diese Hoffnungen und Träume beeinflussen unsere Vorstellung von der Zukunft. Und wenn wir darüber reden, beeinflussen sie auch, wie wir diese Zukunft gestalten.

Wie also wollen wir diese gestalten? Ist die Zukunft unser unausweichliches Schicksal oder haben wir doch den Spielraum, daraus genau das zu machen, was wir möchten? Darauf eine klare Antwort zu finden ist gar nicht so leicht. Auch diese Ausgabe ist voll mit Fragen und Antworten verschiedenster Art, sei es in der Kategorie „Kunst und Literatur“ oder „Was uns bewegt“, unsere Autor:innen haben rund um das Thema Zukunftsmusik wieder einmal viele anregende Artikel verfasst. Der Begriff Zukunftsmusik kann auf verschiedene Arten gedeutet und verstanden werden. Laut Definition beschreibt er Dinge, deren Realisierung noch in weiter Ferne liegen und als utopisch angesehen werden. Für einige hat der Begriff mit Sicherheit auch einen negativen Touch, dass man doch aufhören soll sich über Sachen den Kopf zu zerbrechen die noch lange Zeit Zukunftsmusik sein werden. Für uns aber bedeutet Zukunftsmusik noch vieles mehr, lest selbst.

Es ist nie zu früh bestimmte Projekte anzufangen, Träume festzunageln oder wichtige Thematiken anzusprechen. Zukunftsmusik ist etwas anspornendes, was uns zeigt wo wir hinwollen und was wir uns von den Taten der Gegenwart erhoffen. Mit Sicherheit können wir nicht alles beeinflussen. Das ist aber vielleicht auch gar nicht nötig. Manchmal reicht es, die kleinen Dinge anzugehen, um an den ganz Großen zu rütteln.

Viel Freunde beim lesen und entdecken!

Eure Redaktionsleitung
Milia und Olivia

(Foto: Elisabeth Nötzel)

Dein Artikel in der nächsten Ausgabe?

Du hast Lust, dich mal als Journalist:in auszuprobieren und traust dich noch nicht zu einer großen Zeitung? Du bist schon Profi und glaubst, uns weiter helfen zu können? Oder du schreibst einfach gerne und möchtest mal was von dir veröffentlicht sehen? Dann bist du bei uns, dem Sprachrohr, genau richtig. Probiere dich aus und sende uns deinen Artikel an sprachrohr@uni-wuerzburg.de.

Folge uns auf Instagram (@sprachrohr_uniwue) und Facebook (Sprachrohr Würzburg), um mehr über uns und das nächste Redaktionstreffen zu erfahren. Schau doch mal bei uns vorbei. Wir freuen uns!

DAS CAIRO – PLATZ FÜR ZUKUNFT UND MUSIK

Interview von Fabian Ballweg
(Das Interview wurde zur besseren Verständlichkeit bearbeitet und gekürzt.)

Seit über 33 Jahren bietet das Jugendkulturhaus Cairo einen Platz für Musik, Kunst und Bildungsangebote. Das Sprachrohr hat sich mit Petra Irmscher aus dem Leitungsteam darüber unterhalten, was den besonderen Reiz des Cairos ausmacht, wie sich das letzte Jahr unter Corona-Bedingungen auf die tägliche Arbeit und das kulturelle Angebot ausgewirkt hat und wie das Cairo-Team in die Zukunft blickt.

Sprachrohr: Zuerst einmal, für jemanden der das Cairo nicht kennt, wie würdest du das Cairo beschreiben? Was macht das Cairo für dich aus?

Petra Irmscher: Wir im Cairo bieten eine Bühne für verschiedene Angebote im Kultur- und Kreativbereich, die von jungen Menschen selbst entwickelt und durchgeführt werden. Das spaltet sich auf in den Veranstaltungs- und Bildungsbereich. In den Bildungsbereich fallen die ganzen Workshops und Kurse, die Töpferei, Fotolabor und Videostudio. Im Veranstaltungsbereich liegt der Schwerpunkt auf Konzerten und Theater, wir bieten aber auch Filmvorführungen und Lesungen an. Wir haben also ein bunt gemischtes Programm.

Und das Besondere daran ist, dass der Impuls nicht von uns aus dem Büro kommt, sondern alles von den Leuten selbst initiiert wird, einfach weil sie Lust darauf haben, das zu machen. Die wissen vielleicht am Anfang auch gar nicht wie sie das organisieren sollen oder haben nicht die Räume oder Kapazitäten, um das durchzuführen. Und dann kommen sie zu uns mit der Frage: „Kann ich das so machen? Könnt ihr mir da helfen?“. Das ist dann unser pädagogischer Auftrag, denn wir im Büro sind als Sozialarbeiter*innen bei der Stadt angestellt, unsere Stellen und das Haus werden von der Stadt finanziert.

Und gerade im Workshopbereich ist das total schön zu sehen, wenn sich junge Leute das erste Mal selbst in einer Leitungsrolle ausprobieren und erste Erfahrungen sammeln können. Besonders bei den Tanzkursen, da fangen manche Teilnehmenden schon mit 15 Jahren an selbst Kurse zu leiten, weil sie einfach Lust daran haben das Erlernte weiterzugeben.

Also in dem Sinne bietet das Cairo auch eine Plattform für Empowerment, dafür Eigenverantwortung zu übernehmen und zu lernen damit umzugehen?

Total! Auch weil bei der Durchführung der Veranstaltungen gelernt wird, worauf man generell achten muss. Zum Beispiel wenn es darum geht, Fristen einzuhalten. Oder wenn man während der Organisation auf einmal mit Dingen konfrontiert wird, von denen man vorher noch nie gehört hat.

Ich glaube, dass viele junge Menschen daran wachsen. Wenn sich eine Veranstaltungsgruppe neu gründet, läuft dann natürlich nicht alles perfekt, aber dafür sind wir auch da. Das merkt man von außen dann vielleicht nicht mal, aber das ist uns dann auch ein Anliegen, Feedback zu geben. Nach dem Prinzip funktioniert das komplette Haus – der Thekenbereich, die Tontechnik. Und das alles ehrenamtlich – in einigen Fällen gibt es natürlich eine Aufwandsentschädigung, aber fest angestellt sind nur wir im Büro.

Ich finde, das Schöne daran ist, dass das

Das Cairo. (Quelle: Eva Endler)

Cairo auch zu Teilen – soweit das eben möglich ist – die Funktion eines soziokulturellen Zentrums abdeckt, also über Kunst und Kultur hinausgeht, weil sich hier viele Nachhaltigkeitsinitiativen treffen, viele gesellschaftspolitische Vorträge oder zum Beispiel die VoKü stattfinden.

Ist die Art wie das Cairo funktioniert – mit dem starken Fokus auf dem – Ehrenamt - dann während des letzten Jahres im Zeichen der Corona-Pandemie ein zweischneidiges Schwert? Weil einmal natürlich das Privileg besteht, dass keine Existenzen unmittelbar bedroht sind, aber andererseits diese wichtige und sinnstiftende Möglichkeit des Engagements komplett wegbricht?

Ja, das kann man schon so sagen. Wir haben nun mal das Glück von der Stadt finanziert zu werden, zusätzlich werden wir von einem Förderverein unterstützt, da kann erstmal nicht so viel passieren. Aber wir sind eben als Sozialarbeiter*innen im Fachbereich Jugend und Familie angestellt und haben damit einen klaren pädagogischen Auftrag. Und das ist natürlich schon schwer, weil wir die Arbeit mit den Menschen hier als unsere Kernaufgabe sehen, und das eben nicht mehr machen können.

Wir versuchen auf jeden Fall, intensiv den Kontakt mit unseren Ehrenamtlichen zu halten, und dabei merken wir schon, dass es vielen Leuten nicht so gut geht. Das ist für mich noch viel schlimmer als dass nur die Veranstaltungen abgesagt werden. Wenn dieses ganze Engagement, das über die Jahre gewachsen ist, das Leute in Ihrer Freizeit erbringen, einfach weil sie Lust darauf haben und um andere damit zu unterstützen, auf einmal nicht mehr geht. Das ist nochmal eine andere Perspektive als bei jemandem, der mit der Durchführung von Veranstaltungen am Ende des Monats seine Rechnungen bezahlen muss.

Wie gesagt: Was das angeht, geht es uns gut, darüber können wir uns nicht beschweren. Und wir haben auch immer gesagt: Uns ist es wichtig, dass auch andere kleine Veranstaltungshäuser, denen es schlechter geht, oder allgemein Leute, die in der Veranstaltungsbranche tätig sind, Aufmerksamkeit und Unterstützung brauchen. Weil während andere nicht wissen wie sie die nächsten Monate finanziell überleben, sind es bei uns erstmal „nur“ Veranstaltungen, die ausfallen. Aber natürlich geht auch damit viel verloren.

Habt Ihr denn die Sorge, dass viele Leute, die sich normalerweise immer engagiert haben – als Veranstalter, Organisatoren – und das in der ganzen Zeit nicht mehr machen konnten, dass die dann in der Zeit, in der das weggefallen ist, weitergegangen sind? Weil sie vielleicht abgeschlossen haben, und dann, wenn Veranstaltungen wieder „normal“ stattfinden können, erstmal viel wegbricht? Dass die komplette Szene in und um das Cairo herum geschwächt ist?

Ja, die Angst ist auf jeden Fall da. Ob sie immer berechtigt ist, weiß ich nicht, weil es ja sowieso immer sein kann, dass Leute weiterziehen, sich umorientieren, deswegen können wir das noch nicht wirklich abschätzen. Ich glaube, das hängt stark davon ab wie sehr die Leute in der Zwischenzeit - gefühlt und tatsächlich - hier sein konnten. Beispielsweise was die Fotolaborkurse betrifft, die komplett aussetzen mussten oder auch die Tanzkurse – ob da die Leute wiederkommen oder nicht, lässt sich noch nicht sagen. Und auf der anderen Seite: Leute, die neu nach Würzburg kommen, kennen uns aufgrund des reduzierten Angebots dann natürlich oft nicht. Das wird auch nochmal viel Arbeit, uns wieder sichtbar zu machen.

Wie hat eure Arbeit denn dann im Laufe des letzten Jahres konkret ausgesehen? Wie ist das letzte Jahr aus Sicht des Cairos gelaufen?

Auch da haben wir das Privileg, dass wir die ganzen Veranstaltungsabsagen finanziell erstmal ganz gut verkraftet haben. Aber dann haben wir auch explizit gesagt, gerade weil wir die Möglichkeit haben, wollen wir junge lokale Künstler*innen fördern und haben auch selbst angefangen, im Sommer Bands zu buchen und Veranstaltungen durchzuführen, weil wir natürlich gemerkt haben, dass viele ehrenamtliche Veranstalter sich da nicht wirklich rangetraut haben, nachdem wir vorher so viel absagen mussten.

Im Juni durften wir wieder öffnen und hatten dann über den Sommer auch viele Veranstaltungen, alles, was man kurzfristig organisieren konnte. Und das hat eigentlich auch gut geklappt. Das war natürlich ungewohnt - wir mussten natürlich auf Abstand achten, alles war bestuhlt. Und für alles mussten Hygienekonzepte erarbeitet und dann ständig überarbeitet werden. Aber wir haben gemerkt: Es funktioniert, und waren dadurch, dass wir den Hof zur Verfügung hatten, für junge Menschen der einzige Ort, der so etwas anbieten konnte. Und dadurch haben wir uns auch verantwortlich gefühlt, soviel zu machen wie eben geht, auch wenn es da natürlich viele Unsicherheiten gab.

Als wir dann gemerkt haben, dass das Konzept funktioniert, haben wir auch für Herbst und danach weiter geplant und viele neue Formate entwickelt, zum Beispiel ein Glühweinwintermarkt mit Live-Musik und Bastelständen. Das mussten wir dann natürlich alles wieder absagen. Alternativ waren Konzertstreams geplant, aber auch die konnten wir dann größtenteils nicht umsetzen – das war für mich auch mit das Frustrierendste, von einer großen Planung sind wir immer kleiner geworden, und auch das hat dann nicht geklappt.

Aber zumindest haben wir gelernt, dass das grundsätzlich so funktionieren kann, und sind weiter mit der Einstellung rangegangen, wir planen weiter, wenn's stattfinden kann, findet es statt – und wenn nicht haben wir mittlerweile auch genug Erfahrung beim Absagen (lacht).

Wie war die Resonanz auf die Streams quasi als Konzertersatz?

Schwierige Frage. Bei unseren Veranstaltern und auch bei uns war da die Skepsis anfänglich schon hoch. Vor allem weil Konzertstreams zwischendurch allgegenwärtig waren und die Frage war: „Will ich mir das nach einem ganzen Tag vor dem Computer wirklich noch anschauen?“. Ich persönlich wollte das nicht. Deswegen mussten wir erst einen Weg finden, damit sich das Ganze dann auch wirklich gut anfühlt, nämlich das Cairo, das Gefühl in genau diesem Umfeld ein Konzert zu hören, rüberzubringen. Und bei dem Livestream, den wir im Winter machen konnten, mit Amygdala, haben wir dann auch die Rückmeldung bekommen: „Cool, ich erkenne das Cairo wieder“ und das war wirklich schön, dass wir erreicht haben, was wir damit wollten, nämlich zumindest den Leuten, die das Haus kennen, einen Wiedererkennungswert zu bieten. Das ist auch generell unser Gedanke, auch als wir Weihnachten unsere Plakat-verschenk-Aktion hatten, quasi den Leuten ein Stück Cairo-“to-go“ mitzugeben.

„Und gerade im Workshopbereich ist das total schön zu sehen, wenn sich junge Leute das erste Mal selbst in einer Leitungsrolle ausprobieren und erste Erfahrungen sammeln können.“

Amygdala während des Cairo-Livestreams. (Quelle: Eva Endler)

Der Plan für die kommenden Monate steht ja jetzt wieder. Wie schwer war es nach den Erfahrungen im Herbst und Winter jetzt optimistisch die neue Planung anzugehen und inwieweit sind da dann auch die Erfahrungen, die ihr gesammelt habt, eingeflossen?

Als im März letzten Jahres die ersten Veranstaltungen abgesagt werden mussten, war noch mein Gedanke: Gut, das ist jetzt für ein paar Wochen, dann wird sich das wieder ändern. Dann wurden die Veranstaltungen von Frühjahr auf Herbst verlegt, dann auf das nächste Frühjahr, und jetzt haben wir Frühjahr und es ist klar, dass es immer noch dauern wird bis die Situation wieder okay ist – natürlich ist das nur sehr wenig planbar, aber trotzdem bekommt man irgendwann eine gewisse Routine, lernt das besser einzuschätzen. Wir können sagen, wir konnten letzten Sommer Veranstaltungen durchführen, konnten viel für den Kommenden mitnehmen. Und falls da wirklich nichts möglich sein sollte, haben wir auch hier dazugelernt und sind mittlerweile gut aufgestellt was das Streaming angeht. Das heißt solange auch nur zwei Menschen zusammen sein können, können wir Vorträge streamen, oder beispielsweise Konzerte von Solokünstler*innen. Zumindest das können wir auf jeden Fall machen.

Und auch nach den Absagen im Winter haben wir uns gesagt, okay, das ist jetzt nun mal so, dann stecken wir dafür unsere Energie eben in die Sommerplanung. Wir haben jetzt auch viele neue Workshopformate aufgestellt, Hofkonzerte geplant und schauen, was wir noch so machen können mit stark begrenzter Teilnehmerzahl.

Um das Gespräch dann auch auf einer positiven Note enden zu lassen, was wäre denn etwas Positives das ihr aus dem letzten Jahr mitnehmen konntet?

Wir haben auch die Gelegenheit genutzt, das was hier stattfindet zu reflektieren, zu überlegen, wer sind denn die Menschen, die hierherkommen, wen sprechen wir nicht an oder wer hat vielleicht keinen Zugang und wie können wir auch die erreichen. Und außerdem haben wir ganz viel renoviert! Haben neu gestrichen, Regale gebaut. Ich glaube, da werden einige überrascht sein, wenn sie wieder zurück im Haus sind.

Vielen Dank für das Gespräch!

„Ich glaube, da werden einige überrascht sein, wenn sie wieder zurück im Haus sind."

DER KLIMAENTSCHEID IN WÜRZBURG UND WARUM WIR HANDELN MÜSSEN

Enorme Hitze, Wasserknappheit, Baumsterben: all dies sind Folgen des Klimawandels; Ereignisse, die letztes Jahr hier in Würzburg auftraten. Aufgrund seiner Lage dürfen wir uns sicher sein, dass sich diese „Phänomene“ intensivieren und uns alle härter treffen werden, sofern wir nicht gegen diese, durch Einhalten der 1,5 Grad Grenze, vorgehen!

Durch Organisationen wie FridaysForFuture wurde dem Klimaschutz endlich mehr Gehör verschafft. Dennoch haben wir das Gefühl, dass unsere lokale Politik noch zu wenige Maßnahmen ergreift, um ein starkes Voranschreiten des Klimawandels einzudämmen. Damit diesem nun mehr Gehör und Priorität geschenkt wird, haben wir, sechs Abiturient:innen, ein Bürgerbegehren mit Unterstützung unserer Dachorganisation GermanZero, Vereinen, Geschäften und weiteren Klimaentscheider:innen gestartet.

Doch wir sind auf eure Hilfe angewiesen um unser Begehren vor den Stadtrat zu bringen.

Sei es durch Verbreitung unserer Sache auf Sozialen Netzwerken, Fachexpertise, guten Ideen und, da es sich hierbei um ein Bürger:innenbegehren handelt, vor allem durch EURE Unterschrift. Um eine gültige Unterschrift zu setzen müsst ihr lediglich mindestens 18 Jahre alt sein, seit zwei Monaten in Würzburg leben, eine EU-Staatsbürgerschaft innehalten und unsere Unterschriftenliste ausfüllen.

Diese findet ihr zusammen mit weiteren Informationen, u.a. unserem Klimastadtplan, der konkrete Impulse für Würzburg liefert, auf unserer Homepage www.klimaentscheid-wuerzburg.de oder bei einer unserer Sammelstellen.

Das Gute ist: es gibt für die ausgefüllten Listen keine Abgabefrist, allerdings möchten wir die Vorgabe von mindestens 5150 (gerne auch mehr, da man nie wissen kann, was passiert) Unterschriften so schnell wie möglich erreichen, denn der Klimawandel wartet nicht auf uns, sondern schreitet mit immer größeren Schritten fort.

„Wir sind auf eure Hilfe angewiesen um unser Begehren vor den Stadtrat zu bringen.“

Wenn bei euch Fragen, Anregungen oder Interesse zum Mitwirken bestehen, könnt ihr uns gerne auf Instagram (@klimaentscheid.wuerzburg) oder Facebook (Klimaentscheid Würzburg) anschreiben.

LET'S TALK ABOUT SEX!

Mach den Test: Wie aufgeklärt bist du?
Kreuze die richtigen Aussagen an:

O Durch den Lusttropfen kann man schwanger werden.
O Der Penis kann vom Masturbieren schief werden.
O Auch beim Oralverkehr sollte man verhüten.
O Zwei Kondome übereinander sind sicherer.
O Frischhaltefolie kann man als Lecktuch verwenden.
O Die Vagina weitet sich durch häufigen Sex.
O Man kann nicht am Jungfernhäutchen erkennen, ob eine Person Jungfrau ist.
O Biologisches Geschlecht und Gender sind das Gleiche.
O Je feuchter eine Vagina, desto erregter die Person.

Zugegeben, einige der Antworten sind den Meisten vermutlich bekannt, aber wenn es Dir wie vielen Anderen geht, hattest Du die eine oder andere wichtige Erkenntnis zum Thema Sexualität erst Jahre nachdem sie in Deinem Leben relevant wurde.

Vielleicht kommt dir folgende Szenerie dann auch nicht ganz unbekannt vor: Heute ist es soweit! Einige Klassenkamerad:innen sind aufgedrehter als sonst, sie stecken die Köpfe zusammen tuscheln und kichern. Andere sind eher beschämt und hoffen, dass die folgende Bio-Stunde möglichst schnell vorbei geht, denn heute ist das Thema Sexualkunde. Auch die Lehrkraft scheint nicht besonders begeistert von ihrer Aufgabe, aber was muss, das muss. Also zuerst den Kummerkasten für Fragen aufgestellt (niemand traut sich was einzuwerfen), dann schnell ein paar Zeichnungen von Geschlechtsteilen an die Tafel. Kichern aus der letzten Reihe beim Wort Penis. Vielleicht ein kurzes Erklärvideo zur Eizellbefruchtung. Danach noch ein paar Arbeitsblätter zum Beschriften, bevor zu guter Letzt als Highlight folgt: jede:r darf mal üben ein Kondom überzuziehen. Damit ist es geschafft.

Falls Deine Sexualaufklärung so oder so ähnlich ablief, ist es ziemlich wahrscheinlich, dass wichtige Fragen offenblieben. Was bedeutet Konsens? Wie finde ich heraus was mir gefällt? Welche positiven Seiten hat Sexualität? Welche Beziehungsmodelle gibt es außer dem heteronormativem? Und viele mehr.

Du erinnerst dich an die obigen Ankreuzfragen: Man kann natürlich nicht immer alles wissen. Dennoch zeigt sich, dass sexuelle Bildung (in der Schule) eher unbefriedigend ist, insbesondere bei dem Thema sexuelle Selbstbestimmung und Vielfältigkeit. Eine positive Zukunftsversion schreit nach einem positiven Umgang mit sexueller Aufklärung. Dazu gehört eine reflektierte Beziehung zur eigenen Sexualität und eine ordentliche Portion Offenheit und Toleranz.

„Die Schule soll Schüler:innen auf das Leben vorbereiten!“ – Dieser Satz schwebt vermutlich als oberstes Ziel von Schulen in unseren Köpfen. Eben weil ein selbstbestimmter Umgang mit Sexualität unheimlich wichtig ist, um „frei leben“ zu können, ist sexuelle Bildung in der Schule verankert. Mit Blick auf den Lehrplan, als Orientierungsfaden für Lehrkräfte, lassen sich positive Aspekte zur sexuellen Bildung finden. In einer achten Klasse der Mittelschule soll in der Evangelischen Religionslehre beispielsweise auf die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen bezüglich Vielfalt an Geschlechtsidentität und Partnerschaftsmodellen eingegangen werden. Auch das Thema sexuelle Gewalt wird hier aufgegriffen. Positiv fällt im Lehrplan für die dritte Klasse im Heimat- und Sachkundeunterricht auf, dass Schüler:innen Merkmale körperlicher Selbstbestimmung zu beschreiben lernen und Schönheitsideale und Körperbilder hinterfragen. Ehrlich gesagt sind das jetzt aber nur zwei Beispiele und insbesondere nach der achten Klasse scheint das Thema der sexuellen Aufklärung in vielen Unterrichtsfächern abgehakt, da es im Lehrplan kaum mehr auftaucht.

Nach jahrelangem Studium und anschließendem Vorbereitungsdienst an einer Schule ist die überwiegende Mehrheit der Lehrkräfte im Vorbereiten und Durchführen von Unterricht geübt. Das Vermitteln von Themen der sexuellen Aufklärung im Unterricht stellt einige Lehrkräfte dennoch vor große Hindernisse. Gefühle, wie Scham und peinlich berührtes Kichern auf Seite der Schüler:innen sind definitiv ernst zu nehmen, aber bringen Lehrpersonen oftmals in ein Dilemma. Das zeigt sich zum Beispiel in puncto Vertrauen. Ohne Vertrauen kann keine zufriedenstellende Sexualerziehung gelingen, aber wenn die Lehrkraft sich zu sehr einbringt, besteht die Gefahr, an Autorität zu verlieren bzw. sexualisiert zu werden. Deshalb ist die Zusammenarbeit mit externen Partner:innen, wie zum Beispiel unserer Hochschulgruppe Mit Sicherheit verliebt (MSV), super. Das bedeutet nicht, dass Schulen dadurch von ihrem Bildungsauftrag befreit sind. Vielmehr geht es dabei um ein ergänzendes Angebot. Die MSV, als Projekt von Studierenden, bietet die Chance, Themen wie Pornografie, diversere Beziehungsmodelle und Konsens mit dem Prinzip der Peer-Education anzugehen. Nach diesem Prinzip des „jung lehrt jung“ wollen wir Jugendliche durch einen Austausch auf Augenhöhe darin unterstützen, eine selbstbestimmte, reflektierte und gesunde Beziehung zu ihrer Sexualität zu entwickeln. Beispielsweise kann in einem offenen Gespräch in kleinen Gruppen ungehemmter über Gefühle wie Lust oder Unsicherheiten gesprochen werden. Das A und O ist dabei eine Atmosphäre, die von Wertschätzung geprägt ist, wodurch Lernende keine Angst haben müssten, etwas Falsches zu sagen oder zu fragen. Kann ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen allen Beteiligten hergestellt werden, fällt es Schüler:innen leichter, aktiv zu werden und zack sind wir beim interaktiven Lernen.

antworten: richtig | falsch | richtig | falsch | richtig | falsch | richtig | falsch | richtig | falsch| falsch

„Die Schule soll Schüler:innen auf das Leben vorbereiten!"

Uns als MSV ist für eine zukunftsorientierte Sexualaufklärung vor allem eine sexpositive Haltung wichtig. Sexualität soll als etwas Positives gesehen werden und in keinem Fall als etwas Unmoralisches, Schädliches oder Gefährliches. Es ist wichtig, dass sexuelle Handlungen nicht einseitig betrachtet werden, indem Folgen von Sex und Lust negativ besetzt werden, wie etwa durch Gedanken an eine ungewollte Schwangerschaft oder Geschlechtskrankheiten. Besonders die positiven Seiten von Sexualität sollten in den Vordergrund gerückt werden - Wann und warum ist Sexualität denn etwas Schönes für dich?

Wir wollen und sollten also über Sex reden. Viel und offen. Wir können stolz sein auf Körperlichkeit und Selbstbestimmung. Und wir wollen die Ansicht, dass Sexualität etwas, das es zu entdecken gibt, in den Schulen und gern auch in der ganzen Welt verbreiten.

Bei der Verwirklichung dieser Zukunftsvision sind allerdings nicht nur die Lehrkräfte der entsprechenden Schüler:innen gefragt. Vielmehr muss das Thema der sexuellen Bildung ein gesamtgesellschaftliches werden. Auch Eltern und Politik sind hierbei gefragt, um der Tabuisierung ein positives Narrativ von Sexualität entgegenzustellen. Für den Aufklärungsunterricht der Zukunft, wünschen wir uns, dass er es Schüler:innen ermöglicht, sich selbst sicherer und offener im Themenfeld der Sexualität bewegen zu können. An dieser Zukunft arbeiten wir als Hochschulgruppe Mit Sicherheit verliebt aktiv mit und freuen uns über jede Person, die uns auf diesem Weg begleitet und unterstützt.

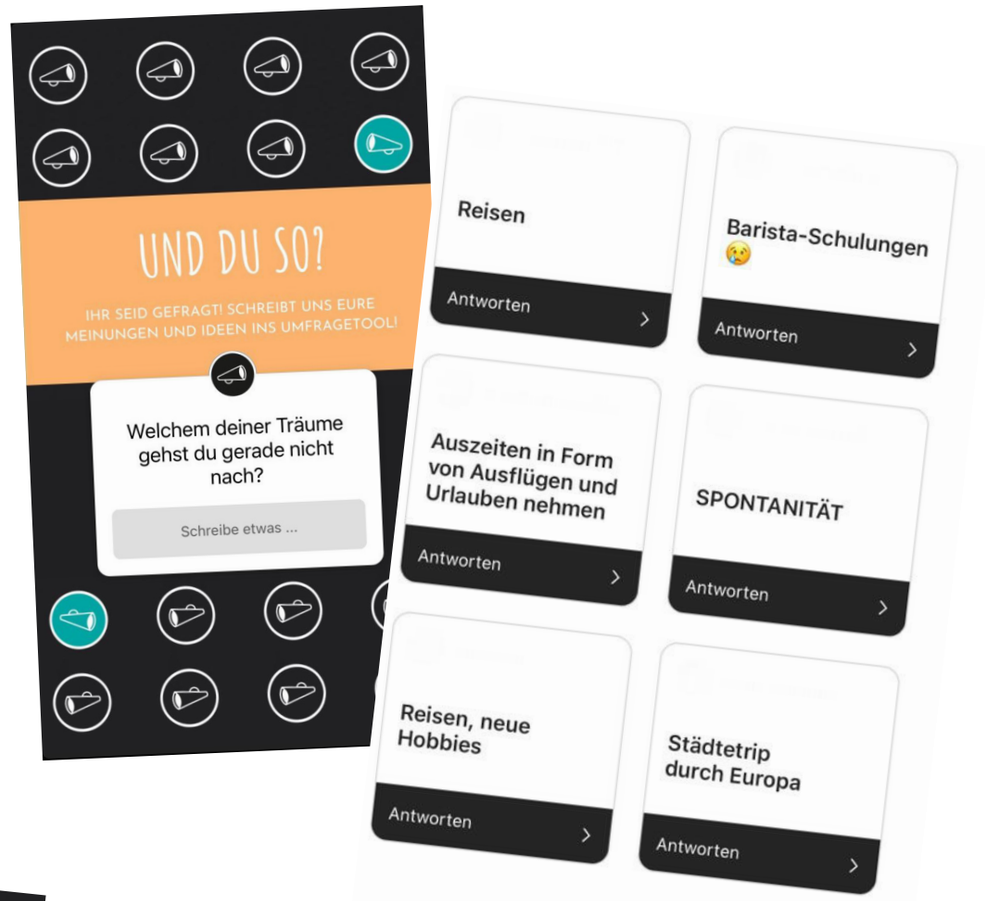
Von Hanna Dietrich, Maria Gerner, Lea Issig, Tim Konze von Mit Sicherheit Verliebt (MSV)

Mit Sicherheit Verliebt (MSV)
Instagram @msv_wuerzburg

(Quelle: Private Bilder)

UND DU SO?

Unser „Und du so?“-Format findet ab sofort online statt. Wir interessieren uns für Eure Meinungen und Ansichten. Da wegen Corona viele Studenten mehr Zeit am Handy verbringen, halten wir regelmäßig Aufrufe und Umfragen auf Instagram ab. Wenn Ihr in der nächsten Ausgabe mit Eurer Meinung dabei sein wollt, schaut gerne auf unserer Instagram Seite @sprachrohr_uniwue vorbei.
An alle anderen danke fürs Mitmachen!



NACHGEFRAGT:

„WAS SOLLTE SICH EURER MEINUNG NACH VERÄNDERN, UM DAS KOMMENDE ONLINE-SEMESTER TROTZ CORONA-PANDEMIE STUDIERENDENFREUNDLICHER ZU GESTALTEN?"

Liberale HSG

Leider kann nicht alles, was das Studentenleben so attraktiv gemacht hat, ins Digitale übersetzt werden. Jedoch gibt es einzelne Punkte, die die Qualität des Studiums trotz Corona noch deutlich verbessern können:
Wir setzen uns primär für eine Planungssicherheit ein. Auch wenn diese im Vergleich zum Sommersemester 2020 deutlich besser geworden ist, gibt es hier noch einiges zu tun. Wir arbeiten an dieser Forderung der verstärkten **Planungssicherheit** seit April 2020 mit Anträgen in den Sitzungen des Studentischen Konvents und brachten hierzu pragmatische Ideen ein.
Unser Antrag zur Anschaffung und dem Einbau von **HEPA-Luftfiltern in die Bibliotheken** wurde im Dezember 2020 mehrheitlich angenommen. Auch setzten wir uns mit Nachdruck für die Möglichkeit einer **„Click and Collect"-Ausleihe** ein, da von Dezember an die Universitätsbibliotheken komplett geschlossen waren und es keine Möglichkeit der Ausleihe gab. Unsere Positionierung gelangte auch eine große Presse- und Social-Media-Aufmerksamkeit. Zum Glück dürfen die Bibliotheken zumindest eingeschränkt seit Januar endlich wieder öffnen. Auch wenn die Bibs wieder geöffnet haben, wurden durch Corona auch die **Öffnungszeiten** gekürzt. Hier würden wir uns den Mut zu mehr Zeit, in der die Bibs geöffnet haben, wünschen. Die Bibliotheken sind eine schöne Abwechslung, wenn man sonst nur während der Pandemie zu Hause am Schreibtisch an Vorlesungen teilnehmen oder lernen kann. Auch fordern wir in den Sommermonaten die **Schaffung von Lernarbeitsplätzen** an der **frischen Luft**, um dort das Risiko einer Infektion zu senken und den Studierenden eine angenehmere Lernatmosphäre zu schaffen.
Wir wünschen uns vonseiten der Universitätsleitung eine **Schnelltestoffensive**, um das Besuchen von Vorlesungen und das Lernen und Arbeiten in der Bibliothek mit **negativem Corona-Antigenschnelltestergebnis** zu ermöglichen. Diese Tests würden sowohl Flexibilität, als auch Sicherheit garantieren. So könnten zumindest Übungen, Seminare und kleinere Vorlesungen in Präsenz stattfinden.
In Prüfungszeiten setzen wir uns für mehr **alternative Prüfungsformen** und die Möglichkeit einer **spontaneren Abmeldemöglichkeit 24 Stunden** vor Klausuren ein. Dadurch soll jeder selbst bewerten können, ob man die Klausur mitschreiben möchte oder sich ohne negative Konsequenzen von selbiger abmeldet. Die Situation und die Umstände, unter denen die Klausuren geschrieben werden ist oftmals, aufgrund der Unvorhersehbarkeit des Infektionsgeschehens, nicht hinreichend bekannt. Insbesondere Studierende, die zu einer Risikogruppe gehören, könnten bei Klausuren in Präsenzform um ihre eigene Gesundheit, oder um die ihrer Nahestehenden, fürchten. Selbst ausgearbeitete Hygienekonzepte schließen eine Infektion nicht 100%ig aus. Auch nach Corona sollten Klausuranmeldungen und Abmeldungen einheitlich geregelt werden und bis zu 24 Stunden vorher möglich sein. Zudem sollen für alle Klausuren Nachholtermine für nicht bestandene Prüfungen oder zur Verbesserung der Note zeitnah angeboten werden.

VOLT

Zuerst möchten wir anmerken, dass wir die bisherigen Anstrengungen der Universität zu schätzen wissen und die, für alle schwierige Lage, mit immer wieder neuen Herausforderungen anerkennen. Für das nächste Semester wünschen wir uns vor allem, dass die Erfahrungen der letzten
Online-Semester konstruktiv genutzt werden, um Abläufe transparenter und reibungsloser zu machen. Dazu gehört vor allem auch die zuverlässige und zeitlich im Voraus geregelte Materialausgabe von Seiten der Professor:innen. Besonders wünschen wir uns allerdings auch, die offene und Studierenden-nahe Kommunikation der Professor:innen. Wir alle verstehen die inkonsistente Situation. Wir erwarten nicht, dass eine Einzelperson für uns Studierende eine völlig planbare daraus erschafft, sondern, dass wir alle gemeinsam daran arbeiten können, die Lehre im nächsten Semester so konsistent wie möglich zu gestalten. Vor dem Hintergrund der Herausforderungen, die mit einem Alltag vor dem Bildschirm einhergehen, würden wir uns eine möglichst aktive Semesterstruktur wünschen. Konkret bedeutet das, so viel Interaktion wie möglich. Wir haben mit Freude erkannt, dass manche Studiengänge sogar Präsenz-Tutorien unter Vorkehrungsmaßnahmen anbieten. Mit Enttäuschung mussten wir dagegen feststellen, dass es zu viele Studiengänge gibt, in denen die Tutorien komplett gefehlt haben während der Online-Lehre.
In der momentanen globalen Ausnahmesituation wünschen wir uns weiterhin an unserer Universität kreative Lösungswege. Wir möchten Professor:innen in diesem Sinne dazu motivieren, vermehrt alternative Prüfungsformen zu Präsenzklausuren zu schaffen.

NACHGEFRAGT:

„WAS SIND EURE ZIELE FÜR DAS NÄCHSTE SEMESTER UND WIE PLANT IHR, DIESE ZU ERREICHEN?"

Liberale HSG

Als Hochschulgruppe sehen wir uns in der Verantwortung über den Studentischen Konvent für **konkrete Verbesserungen des Studienalltags** einzutreten. Hierfür gießen wir unsere Vorstellungen in Anträge, die wir bei den Sitzungen des Studentischen Konvents einbringen (HEPA-Luftfilter für die Bibliotheken, Bibliothek wieder öffnen, FFP2-Masken für Beschäftigte der Bibliotheken, spontanes Abmelden von Prüfungen, alternative Prüfungsformen). Weiterhin wollen wir mit **pragmatischen Lösungen** die Probleme der Studierenden anpacken.
Der Studentische Konvent ist mehrheitlich durch linke und grüne Hochschulgruppen dominiert. Wir sehen es als unsere Aufgabe als zweitstärkste Hochschulgruppe im Konvent den teils ideologisch geprägten Anträgen etwas entgegenzusetzen. Die Debatte auf universitärer Ebene darf nicht nur einer politischen Strömung überlassen werden. Unser oberstes Gebot: Pragmatismus statt Ideologie.
Weiterhin wollen wir die coolste Hochschulgruppe mit spannenden Freizeitaktivitäten bleiben – auch, wenn Corona uns da auf den digitalen Raum gerade einschränkt. So hatten wir bereits spannende Veranstaltungen und Debatten mit Bundestagsabgeordneten.
Unser Ziel ist ein **starkes Ergebnis bei der Hochschulwahl** im Sommer mit dem Ziel erstmals seit 2013 wieder einen **studentischen Senator** zu stellen. Wir befinden uns aktuell in den Planungen für den Hochschulwahlkampf (Sammeln der Kandidatinnen und Kandidaten für die Listen, Kampagne, Wahlprogramm, Erfrischende Wahlkampfideen, die nicht nach Schema F stattfinden werden). Aufgrund der Entscheidung der Universitätsleitung das Sommersemester 2021 ausschließlich online stattfinden zu lassen wird sich wohl (leider) unser Wahlkampf auf **Onlinewahlkampf** reduzieren.

Du bist herzlichst dazu eingeladen, zusammen für Verbesserungen unserer Universität zu sorgen. Lasst uns zusammen das Beste aus unserem Studium machen!

VOLT

Als Hochschulgruppe sind wir naturgemäß immer an neuen und aktiven Mitgliedern interessiert. Wir möchten daher alle ermutigen, sich doch gerne unserer bunten Truppe anzuschließen!
Außerhalb von dem hochschulpolitischen Alltag möchten wir auch einfach einen Ort der Vernetzung und auch der Freizeit bieten. Wir möchten dabei aktiv der Isolierung im digitalen Semester entgegenwirken. Je mehr Studierende dabei sind, desto mehr Spaß macht der Austausch.
Vernetzung wird bei uns auch innerhalb der Volt Hochschulgruppen großgeschrieben. Es gibt mittlerweile Volt Hochschulgruppen in sechs europäischen Ländern und an über 20 Standorten innerhalb von Deutschland. Außerdem stehen wir in telefonischem Kontakt mit anderen Volt Hochschulgruppen außerhalb von Deutschland, in ganz Europa. Unser Ziel ist es, diese Art der Kommunikation weiter auszubauen, um so von best practices europaweit lernen zu können.
Auf lokaler Ebene sind wir stolz, verkünden zu können, dass wir auch in diesem Jahr erneut zu den Hochschulwahlen antreten werden. Unser Ziel ist es also, einen erfolgreichen digitalen Wahlkampf durchführen zu können und hoffentlich möglichst viele von euch zu überzeugen.
Wenn ihr uns bei unseren Zielen unterstützen wollte oder einfach neugierig sein, könnt ihr einfach in unsere WhatsApp Gruppe reinschnuppern:

DER STUDENTISCHE KONVENT ERKLÄRT

WAS IST DAS?

Der Studentische Konvent ist das Parlament der Studierenden. Er besteht aus 42 Mitgliedern und ist das höchste legislative Gremium der Studierendenvertretung.

WER IST DABEI?

Gewählt werden jedes Jahr bei den Hochschulwahlen jeweils 20 Mitglieder aus den Fachschaften der Fakultäten, sowie 20 Mitglieder aus den politischen Hochschulgruppen. Die beiden direkt gewählten Studentischen SenatorInnen sind ebenfalls automatisch Mitglieder.

WAS MACHT DER KONVENT?

Der Konvent diskutiert allgemein die Interessen der Studierenden gegenüber der Hochschule, dem Studentenwerk und Dritten. Besonders im Vordergrund stehen hierbei wirtschaftliche, soziale und kulturelle Belange aber auch die politische Positionierung der Studierendenvertretung findet hier statt.

WANN TRIFFT SICH DER KONVENT?

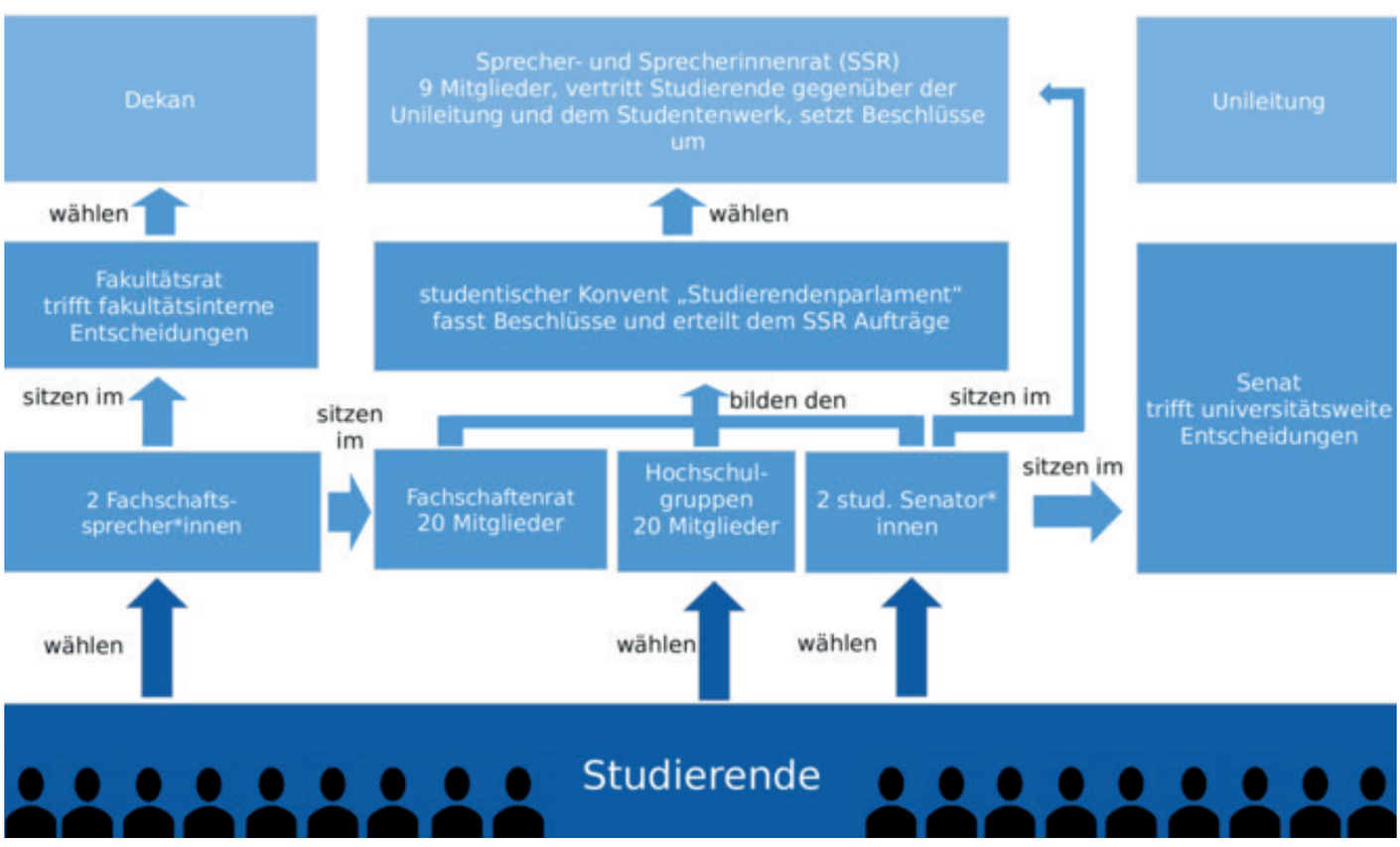
Der Konvent tagt einmal im Monat im Festsaal der Burse. Die Sitzungen sind öffentlich und somit für jeden zugänglich. Die Termine und Protokolle können auf der Homepage der Studierendenvertretung eingesehen werden.

https://www.uni-wuerzburg.de/stuv/gremien/kovent/sitzungen/

INFO

Die bayrische Landesregierung plant den Erlass des sogenannten Hochschulinnovationsgesetzes, dessen Inhalte am 20.11.2020 in einem Eckpunktepapier bekannt gegeben wurden. Voraussichtlich soll es vor der Sommerpause im Landtag vorgestellt werden.
Das Gesetz wird kontrovers diskutiert und würde auch unser Studium beeinflussen. Daher werden auf unserem Blog, in der Kategorie „Uni und Politik“, Kommentare der Studierendenvertretung sowie ein kommentiertes Statement der Humanwissenschaftlichen Fakultät online gestellt. Unseren Blog findet ihr unter: https://sprachrohrwuerzburg.wordpress.com/

AUFBAU DER STUDIERENDENVERTRETUNG



ALLES NACH PLAN

Zukunftspläne - das ist für junge Menschen schon lange kein Fremdwort mehr. Im Gegenteil, unsere Planung wird immer durchgetakteter, denn wir müssen uns ja schließlich auch an die Standards halten, die uns vorgelebt werden. Diese lauten in etwa: Mitte 20 das Studium beenden, danach die Karriereleiter steil aufsteigen, mit 30 soll ja auch schon die Familienplanung beginnen und so spinnt sich das Ganze dann weiter. Zu jeder Lebensphase müssen bestimmte Ziele erreicht worden sein und das geht nur, wenn diese auch schon früh festgelegt worden sind.

Wer auf die Frage: „Wo siehst du dich in 5 Jahren?" also keine Antwort weiß, kassiert schräge Blicke. Kurz um: Die Tage des Taugenichts, der alles einfach mal auf sich zukommen lässt, sind gezählt. Also planen wir voraus und halten uns an den Lebenslauf, der in unseren Köpfen schon festgeschrieben ist. Und dieser ist nicht etwa eine grobe Auflistung von ein paar Punkten, sondern geht bis in die kleinsten Details und ist vor allem voller Datierungen und Fristen, wann was geschehen sein muss.

(Quelle: pixabay.com)

Was heutzutage als normal gilt, kann für einige aber zu einer starken Belastung werden. Viele Menschen sehnen sich nach mehr Freiheit, wollen aus den festgefahrenen Strukturen herausbrechen und einmal nicht darüber nachdenken, was morgen ist.

Das Bedürfnis, alles schon vorausgeplant zu haben, ist also nicht unbedingt ein intrinsisches. Unsere Gesellschaft wird immer schnelllebiger und an diese Geschwindigkeit gilt es sich anzupassen. An die Zukunft zu denken ist innovativ und effizient und gilt daher als eine Leistung, die erbracht werden muss. Gesamtgesellschaftlich kann man sich nur auf ein fixes Ziel hinbewegen, wenn dies auch die Einzelpersonen tun, die in diesem System eingebettet sind. Dies führt dazu, dass wir gedanklich immer schon zwei Schritte weiter sind und uns somit von der tatsächlich stattfindenden Realität distanzieren.

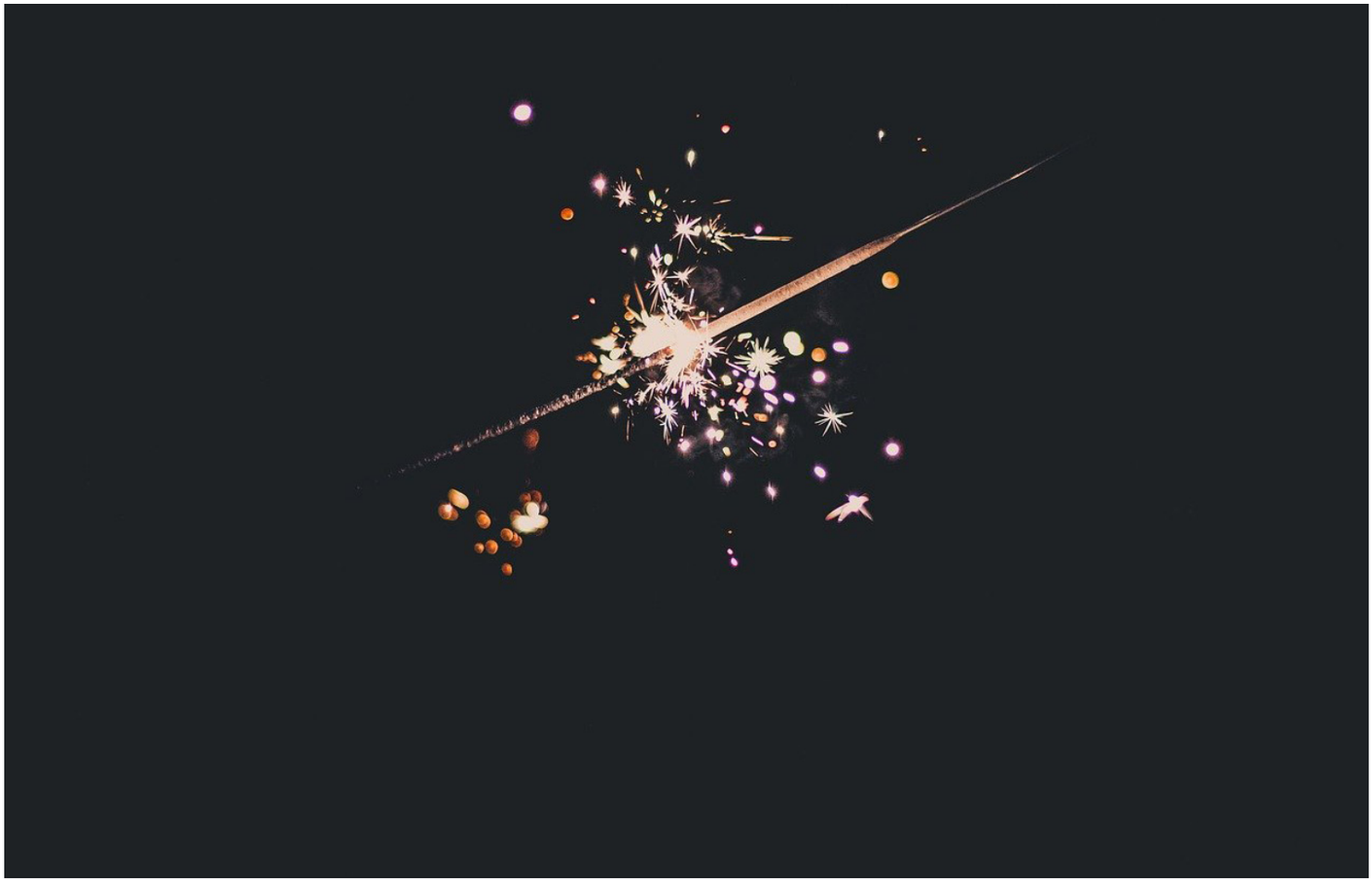
Nicht selten hört man Menschen Dinge sagen wie: „Ich möchte mehr im Moment leben" oder etwa: „Ich wünschte, ich müsste nicht ständig alles überdenken". Solche Aussagen sind letztendlich das Produkt einer Realität, in der alles nach Plan laufen muss. Sie zeigen außerdem, welche psychischen Folgen für den Einzelnen aus einer solchen Gesellschaft der Zukunft erwachsen können. Das Gefühl, das entsteht, hat lange nichts mehr damit zu tun, zukunftsorientiert für die eigenen Ziele zu arbeiten, sondern beschreibt sich für die meisten eher als ein solches: Mit dem Kopf in der Zukunft leben, während sich der Körper noch in der Gegenwart befindet. Die extremen Ausmaße, die das Ganze annimmt, können durchaus schwerwiegende Konsequenzen mit sich tragen. Viele Menschen verspüren beispielsweise den Druck, ständig alles kontrollieren zu müssen. Wir haben es verlernt, Situationen auf uns zukommen zu lassen und verfallen daher in ungeregelten Situationen schnell in einen Zustand von Angst und Unsicherheit. Spontanität fällt einigen dadurch immer schwieriger, da normalerweise die Situation im Kopf durchgespielt werden muss, bevor sie tatsächlich stattfindet. Sehr schnell schleicht sich dann das Gefühl ein, die Kontrolle zu verlieren, als würde das Leben einem aus den Händen gleiten, sobald etwas Unerwartetes geschieht. Es ist also kein Wunder, dass jungen Menschen schon der Schweiß auf der Stirn steht, wenn sie noch nicht genau wissen, was sie später einmal beruflich machen wollen, oder Berufstätige eine neue Arbeitsstelle ablehnen, weil sie nicht in eine für sie neue Situation hineingeworfen werden wollen. Die Ungewissheit der Zukunft ist für viele Menschen beängstigend. In Anbetracht der Tatsache, dass wir aber niemals dazu in der Lage sein werden, alles Zukünftige zu kontrollieren, sind unsere Ansprüche an uns selbst und an andere völlig bizarr. ***Es ist unabdingbar, dass unvorhergesehene Dinge geschehen - doch dies steht in Antithese zu einem System, in dem man alles bereits im Voraus wissen muss.*** Das strikte Halten an einen scheinbar über allem stehenden Plan ist daher nicht nur in seiner Übertriebenheit krankhaft, sondern auch vergeblich. Die Welt und der Mensch bewegen sich in einem ständigen Prozess der Veränderung und wer diesen Veränderungen nicht offen gegenübersteht, nimmt sich schlussendlich auch den Raum zur Entwicklung.

Dies ist gerade deswegen paradox, weil die eigentlichen Ziele einer Gesellschaft, in der die Zukunft allgegenwärtig ist, Wachstum und Entwicklung sind - beides wird aber nach diesem Prinzip im gleichen Zuge eingeschränkt.

Die Frage, die sich viele stellen, ist also, wie man es tatsächlich schafft, den Fokus wieder mehr in die Gegenwart zu legen. Einfach gar nichts mehr im Leben planen? Tatsächlich gibt es einige Menschen, die nach dieser Devise handeln und ihr Leben als eine Art Fluss betrachten, in dem sie mitschwimmen. Sie leben in den Tag hinein und schauen, was als nächstes auf sie zukommt. Menschen mit dieser Einstellung werden oftmals als eine Art Aussteiger aus unserer Gesellschaft gesehen. Tatsächlich erweist es sich in unserer Welt als äußerst schwierig, völlig planlos zu leben. Dabei ist Planen per se ja auch gar nichts Schlechtes. Eher im Gegenteil, kann es sehr bereichernd sein, sich sein Leben in der Zukunft auszumalen. Sich Ziele zu setzen motiviert dazu, schon in der Gegenwart darauf hinzuarbeiten und die eigene Realität aktiv zu gestalten und in die Hand zu nehmen. Die Frage, die sich stellen sollte, ist also vielleicht überhaupt nicht: „Planen oder nicht?", sondern viel eher: „Wie viel Planung ist sinnvoll?" Seinen Zielen entgegen zu streben kann ein berauschendes Gefühl sein und gibt einem die Verantwortung, selbst die Richtung im Leben zu bestimmen. Aber dabei darf nicht vergessen werden: Das Leben findet im Hier und Jetzt statt und nicht nur das Erreichen eines Zieles, sondern auch der Weg dorthin zählen.

Von Liora Shahrestani Mayer

VOM TRÄUMEN UND ZWEIFELN



(Quelle: Pexels, pixabay.com)

Mein Handy kündigt durch ein nachhallendes „Bing“ eine neue Nachricht an. Nicht, dass ich nicht ohnehin gerade vor dem Bildschirm hänge und schlechten Gewissens die Zeit auf meinem Instagram-Feed totschlage. Es ist ein weitergeleiteter Post der Unizeitung, in dem das Oberthema der nächsten Ausgabe angekündigt wird: „Zukunftsmusik“ soll es heißen. Meine Freundin steckt hinter der Nachricht, sie möchte mich damit wohl unterschwellig an meinen Vorsatz erinnern, mich auf das Schreiben zu konzentrieren. Ich schwelge kurz in Gedanken, wie es wäre, tatsächlich einmal etwas zu schreiben, das nicht in den Tiefen meiner Festplatte verschwindet. Einmal dem Traum vom Dasein als Schriftsteller ein klein bisschen näher zu rücken. Einmal nicht im „Was-wäre-wenn“ hängenzubleiben.

Da ist es – dieses Kribbeln, das mich aus meinem Social-Media-Couchpotato-Abwärtsstrudel rettet und mich vor ein Blatt Papier zieht, um meine Gedanken zu ordnen und niederzuschreiben. Hektisch schmiere ich das Wort „Zukunftsmusik“ in die Mitte des Blattes, setze einen schiefen Kringel darum und beginne hochmotiviert Ideenstränge zu verbinden. Doch ebendieses Kribbeln, das mich in diesen euphorischen Schreibfluss versetzt hat, kommt in unbeliebter Begleitung – es ist der Selbstzweifel, der mir leise die vernichtenden Worte in mein Ohr flüstert: „Was hast du der Welt schon zu sagen?“. Und so schnell, wie es begonnen hat, kommen sowohl meine Ideen, als auch mein Bleistift in der Hand wieder zum Stillstand.

Was habe ich der Welt denn zu sagen? Haben nicht all die intelligenteren, erfahreneren oder tiefgründigeren Schriftsteller und Schriftstellerinnen vor mir schon alles gesagt, was ich vielleicht zu sagen haben könnte? Habe ich in meinen jungen Jahren überhaupt das Recht, irgendjemandem irgendetwas von der Welt zu erzählen? Und bin ich mir denn überhaupt sicher, dass ich das, was ich der Welt sagen möchte, auch in drei Jahren noch so sagen würde?

Es wirkt beinahe wie ein Déjà-vu. Meine Gedanken machen einen U-Turn, weg von der Zukunft, in der mein Name unter einem selbst verfassten Artikel steht, hin zur Vergangenheit, in der ich dieselbe Situation, nur mit kleinen Variationen, schon etliche Male durchlebt habe. Und plötzlich wird mir klar, dass ich weiß, was ich zu sagen habe.

Jeder, der von etwas träumt, hört sie: seine Zukunftsmusik. Sei es eine Reise in ferne Länder, der Traumjob oder einfach ein sicheres und unbeschwertes Leben, irgendwo im Grünen. Je länger diese Playlist läuft, desto öfter funkt DJ Selbstzweifel mit seinen Lieblingshits dazwischen und vergrault das Publikum – uns.

Und so werden aus abenteuerlustigen Weltentdecker:innen verschnarchte Vorstadthaus-Besitzer:innen und aus kreativen Idealist:innen gestresste Arbeitstiere, deren Zukunftsmusik selbst nach ihren drei abendlichen Gläsern trockenem Rotwein so weit entfernt spielt, dass sie sich und der Welt ausweichend erzählen, sie seien nun mal erwachsen geworden und hätten die „echte Welt“ kennengelernt. Doch die echte Welt ist, wenn auch mit Ausnahmen, die, die wir aus ihr machen.

Es kommt darauf an, ob wir die potentielle Meinung anderer Menschen, die mit ihrer eigenen Welt unzufrieden sind, auf stumm stellen, oder ob wir sie in unserem Zukunftsmusik-Mix spielen lassen. Ob wir unseren eigenen Miesepeter einmal in einen dunklen und schalldichten Keller sperren und aus fernen Träumen eine etwas nähere Wirklichkeit machen. Und selbst wenn das nur ein kurzer Beitrag in einer kleinen Zeitschrift ist – vielleicht wird die Zukunftsmusik schon ein klein wenig mitreißender.

Von Mathias Thiemel

DIE DINGE NEHMEN, WIE SIE KOMMEN

Es ist ein kalter, grauer Wintertag im Januar. Ein junger Mann erwacht aus seinem tiefen Schlaf und blickt auf die Zimmerdecke. Wie viel Uhr wird es sein? Was für ein Tag heute wohl ist? Das weiß er nicht. An diesem Tag steht nichts Besonderes an. Minute um Minute bleibt er liegen, versinkt in seinen Gedanken und schafft es nicht, endlich aufzustehen. Ein Gefühl der Lethargie hat seinen Körper durchdrungen, ohne jemals wieder verschwinden zu wollen. Mit Ach und Krach richtet er sich schließlich auf, setzt sich auf die Bettkante und schaut aus dem Fenster. Doch Sonne und Wärme kann er nicht wahrnehmen. Ein grauer Schleier bedeckt den Himmel. Es ist ein Tag wie jeder andere für den jungen Mann, in einer Jahreszeit, geprägt von endloser Tristesse. Dieses Mädchen, es schreibt ihm nicht. Ob er sie wohl wieder sehen wird? Diese Frage möchte er sich nicht stellen, da er die Antwort kennt. Alles scheint gleich und das Unerwartete, die Spontaneität des Lebens nicht mehr zu existieren. Ein endloses Warten auf bessere Zeiten. Doch wie lange nur? Um danach auf eine vergeudete Zeit zurückzublicken und in Selbstmitleid über Verpasstes zu baden?

Doch an diesem Tag kämpft sich die Sonne durch das Grau. Im Gedanken, es gäbe sie nicht mehr, scheinen Sonnenstrahlen während eines Spazierganges auf seine Haut. Vögel zwitschern wild vor sich hin und die Strömung des Flusses übertönt die Geräusche der Autos. Er schließt seine Augen. Balsam für die Seele. Die Natur und ihre vielseitigen Facetten, das gefällt ihm schon immer. Das Wasser des Flusses, es ist stets in Bewegung und bahnt sich seinen Weg, trotz zahlreicher Hindernisse. In seiner gewohnt nachdenklichen Art geht ihm diese Vorstellung nicht mehr aus dem Kopf. Das erste Mal seit langem verspürt er wieder diesen Tatendrang, dieses mittlerweile so ungewohnte Gefühl. In Bewegung bleiben. Dieser Satz soll ihm nicht mehr aus dem Kopf gehen. Die Natur als Quelle der Antwort? Vielleicht sind es gerade die kleinen, sonst selbstverständlichen Momente, die in dieser Zeit des Ausnahmezustandes auffallen und zu denken geben. Eine Herausforderung, die Dinge zu nehmen, wie sie sind und daraus das Beste zu machen. Sehr früh wird es dunkel, weshalb er sich auf den Weg nach Hause macht. Doch dieser Tag wird dem jungen Mann in Erinnerung bleiben. Am Abend sitzt er grübelnd an seinem Schreibtisch. Ohne diese blöde Situation wäre doch alles so viel besser, denkt er sich. Da fällt ihm wieder der Fluss vom Nachmittag ein. In Bewegung bleiben. Ein junger Bursche mit Plänen und Träumen. Doch Umstände, die diese verhindern. Das kann es nicht sein. Es wird Zeit, die Arme hochzukrempeln und sich nicht hinter seinen Ausreden zu verstecken, wie er findet. Mit großem Tatendrang und einem guten Gefühl legt er sich schlafen.

Zunächst verabschiedet sich die Sonne erst einmal wieder und die grauen, tristen Wintertage prägen das Bild. Nichts scheint sich verändert zu haben. Doch mit der Zeit vollzieht die Natur ihren Wandel. Das Wetter wird besser. Die Lebensqualität steigt. Das findet auch der junge Mann, als er ein paar Monate später am Fluss erneut seine Kreise zieht. Wieder blickt er auf die Strömung und muss an jenen Wintertag zurückdenken. Seitdem hat sich viel getan. Alles fängt an zu Blühen und die Menschen zieht es wieder heraus. Auch wenn von Normalität keine Rede sein kann, der Winterschlaf ist vorbei. Neue Aufgaben stehen bevor. Eine Sprache möchte er lernen. Im Sommer zieht es ihn in eine neue Stadt. Bald geht das Studium weiter. Die Zukunft steht in den Sternen. Der nächste Schritt ist ungewiss. Was im nächsten Jahr sein mag, kann niemand vorhersagen. Aber vielleicht ist das auch gar nicht schlimm.

Mit etwas Abstand blickt er auf das vergangene Jahr. Nicht alles war schlecht. Doch Abfinden kann und will man sich damit auf Dauer auch nicht. Schwierige Zeiten lagen und liegen vor ihm. Doch damit ist er nicht allein. Jeder geht mit außergewöhnlichen Situationen auf seine eigene Art und Weise um. Manch einer fällt in ein Loch. Und manch anderer weiß damit besser umzugehen. Eine Last, die jedoch gemeinsam getragen werden muss. Dennoch hört das Leben deshalb nicht auf oder ist weniger schön. In diesen Zeiten sind es die einfachen Dinge, die Hoffnung geben und nach vorne blicken lassen. Vielleich gibt das aber nicht nur dem jungen Mann die Möglichkeit, zu erkennen, was wirklich zählt.

Nach einer halben Ewigkeit sieht er überraschenderweise einige seiner alten Freunde am Fluss und genießt, was sonst das Normalste der Welt war. Seine Freude kennt keine Grenzen und Glücksgefühle machen sich breit. Es gibt sie also doch noch. Diese Momente, die einen antreiben und alles drum herum zumindest für einen Augenblick vergessen lassen. Bessere Zeiten sind auf dem Vormarsch. Aus seinem Trott hat er sich mittlerweile befreit. Das Leben so nehmen, wie es kommt. Sich den Hindernissen nicht beugen. In Bewegung bleiben. Mehr bleibt einem nicht übrig.

Es ist Zeit, sich nicht unterkriegen zu lassen. Es ist Zeit, nach vorne zu Blicken. Es ist Zeit, das Leben wieder zu genießen.

(Quelle: killikus.de)

„Es gibt sie also doch noch. Diese Momente, die einen antreiben und alles drum herum zumindest für einen Augenblick vergessen lassen."

DIE ZUKUNFT SEI NUR FANTASIE

In der Philosophie gibt es eine Denkrichtung, die sich Präsentismus nennt. Präsentist:innen vertreten die These, dass Vergangenheit und Zukunft so nicht existieren. Das bedeutet, alles Vergangene sind subjektive Erinnerungen und die Zukunft ist ein Konstrukt aus gedachten Ereignissen, die aber nur in unseren Köpfen existieren. ***Sprechen wir also von unserer Vergangenheit oder über unsere Zukunftspläne, dann sprechen wir aus präsentistischer Sichtweise nur von ausgedachten und subjektiven Gedanken-Konstrukten, deren Existenz nur in unseren Köpfen besteht.***

Alles, was wir als „unsere Vergangenheit" betiteln, sind demnach allein unsere Interpretationen von Begegnungen, Ereignissen und Menschen. Wie du deine Vergangenheit im Kopf hast, wie du dich an den einen Tag mit deinen Freunden im Park erinnerst, unterscheidet sich vollkommen darin, wie andere Menschen diesen Tag wahrgenommen haben. Alles, was in deiner Vergangenheit passiert ist, existiert in der Realität nicht mehr. Es ist allein deine Wahrnehmung der Geschehnisse, welche deine Vergangenheit konstituiert.

Genauso ist es im Präsentismus auch mit der Zukunft. Man kann so viele Pläne schmieden, wie man möchte, sich Sachen vornehmen und Ziele setzen – mit ziemlicher Sicherheit wird nichts davon genauso passieren, wie man es sich ausmalt. Die Zukunft besteht so lange aus Gedanken-Konstrukten, bis sie eintritt. Und dann hat sie einen anderen Namen, und zwar „Gegenwart".

Ich weiß, mir werden einige Physiker:innen hierbei stark widersprechen. Wer an Einsteins Relativitätstheorie glaubt, kann auf keinen Fall Anhänger:in des Präsentismus sein. Ich würde mich auch selbst nicht als Anhängerin dieser Denkrichtung bezeichnen.

Aber als Studentin in einem Studiengang, der an sich nur bedingt berufliche Sicherheit garantiert, hat mir die Grundidee des Präsentismus sehr geholfen, den Druck aus meinem Leben zu nehmen.

Tagtäglich erwische ich mich nämlich dabei, mir Sorgen um meine Zukunft zu machen. Werde ich einen guten Masterstudiengang finden, der mir eine sichere berufliche Karriere garantiert? Oder ist ein Praktikum nach meinem Bachelor eine bessere Idee? Werde ich in Würzburg bleiben, oder gehe ich in eine größere Stadt? Was passiert mit meinen Freunden und den Beziehungen, die ich im Laufe meiner Zeit hier aufgebaut habe? Und dann kommt natürlich die Frage, die sich vermutlich jede:r einmal stellt: Werde ich glücklich sein?

All das sind Fragen, die mich in meinen Entscheidungen beeinflussen. Je mehr ich über meine Zukunft nachdenke, je mehr ich versuche, einen roten Faden in das Ungewisse zu spannen, desto unsicherer werde ich. Desto mehr verheddere ich mich in meinen Ideen und Plänen und verliere dabei völlig den Blick für das Hier und Jetzt.

Denke ich dann aber daran, dass meine Zukunft aus philosophischer Sicht sowieso nicht wirklich existiert und sich daher auch definitiv nicht planen lässt, so erschafft mir das neue Möglichkeiten, die Gegenwart zu genießen.

Wir konzentrieren uns zu oft zu sehr darauf, was in der Zukunft mit uns passieren wird und vergessen dabei, dass wir jetzt leben. Heute. Nicht gestern oder morgen, oder in 2 Wochen oder in 10 Jahren. Wir leben gerade, in diesem Moment. Das einzig Reale in unserem Leben ist das Jetzt.

Das Beste, das uns passieren kann, lässt sich nicht planen. Das Beste passiert einfach. Ich kann und will (glaube ich) auch gar nicht durchplanen, wie mein Leben weiter verläuft. Klar, wir setzen uns Leitlinien und Ziele, die unseren Weg theoretisch vorbestimmen könnten oder als eine Hilfestellung dienen, aber dabei dürfen wir nicht vergessen, den Moment zu leben. Wenn wir uns zu sehr mit dem beschäftigen, was vielleicht irgendwann mal kommen könnte, dann verpassen wir es vielleicht.

Was hindert uns denn daran, jetzt glücklich zu sein? Jetzt an uns zu arbeiten, uns jetzt anzustrengen und jetzt zu handeln?

Vielleicht sollten wir aufhören in die Zukunft zu planen und uns auszudenken, wer wir in 10 Jahren sein wollen, sondern anfangen daran zu arbeiten, wer wir jetzt sind.

Was zählt ist, wer wir jetzt sind. Wie wir uns heute verhalten. Wie wir in der Gegenwart mit unseren Mitmenschen und uns selbst umgehen. Und das Wichtigste dabei ist, stets hinter sich selbst und seinen Entscheidungen zu stehen und okay mit dem zu sein, was man tut.

Von Francesca Valentin

„Wir konzentrieren uns zu oft zu sehr darauf, was in der Zukunft mit uns passieren wird und vergessen dabei, dass wir jetzt leben. Heute. Nicht gestern oder morgen, oder in 2 Wochen oder in 10 Jahren. Wir leben gerade, in diesem Moment. Das einzig Reale in unserem Leben ist das Jetzt."

ZUKUNFT À LA CORONA

(Quelle: Edwin Hooper, unsplash.com)

Wer hätte gedacht, dass wir im Frühjahr 2021 immer noch hier sind. Immer noch hier in Zeiten von Corona. Zeiten, in denen wir unsere Verhaltensweisen anpassen und überdenken müssen. Mit Maske im Gesicht, Abstand zu anderen Menschen, keinem Händeschütteln mehr und Gedanken von einem Virus in unseren Köpfen betreten wir unseren Alltag, der gar nicht mehr so alltäglich scheint. Doch wie lange geht das noch so? Leben wir schon in der Zukunft oder kommt wirklich die alte Normalität zurück?

Wenn man an den Beginn des neuen Jahrzehnts im Winter 2019 dachte, hatte wirklich niemand mit einem Lahmlegen eines ganzen Planeten gerechnet. Man war optimistisch und zuversichtlich auf das kommende Jahr mit den identischen Zehnerzahlen. Doch nun ist es schon 2021 und wir leben immer noch in Lockdowns und von alter Normalität ist nichts zu spüren. Doch genau die vermissen wir.

Als Student war es selbstverständlich in Hörsälen mit bis zu 500 Leuten oder mehr zu sitzen, sich in lange Schlangen in der Mensa zu stellen, sich einen freien Platz in der Bib suchen zu müssen oder sich in vollgestopfte Busse zu quetschen. All das gibt es so seit nun mehr als zwei Semestern nicht mehr. Wo auch immer man an der Uni war, waren viele Menschen.

Und genau diese Menschen machen den Unialltag aus. Ein Unialltag, der vom Austausch und Begegnungen lebt. Ob man mit Kommilitonen die Themen für die anstehende Klausur bespricht, mit Freunden in der Mensa isst oder neue Leute in Seminaren kennen lernt, all diese scheinbar selbstverständlichen Dinge sind nicht mehr so gegeben wie vor den Onlinesemestern. Natürlich ist der Austausch nicht unmöglich, doch man fühlt sich mehr auf sich alleine gestellt. Man studiert schlussendlich alleine von Zuhause aus.

Wenn man an das anstehende Sommersemester denkt, fragt man sich, wie der Sommer wohl sein wird. Vielleicht lockert sich alles wieder und man kann bald wieder auf der Alten Mainbrücke ein Gläschen Wein trinken. Allerdings ist das Fehlen der Unbeschwertheit immer noch in den kleinsten Dingen deutlich zu spüren. Auf Spotify gibt es Party Playlisten, zu denen regelmäßig neue Musik hinzugefügt wird, doch es gibt keine Clubs oder Hauspartys auf die man gehen kann, um zu dieser Partymusik tanzen zu können. Schaut man sich Filme oder Serien auf Netflix an, fällt einem auf, wenn Menschen sich umarmen oder nahe beieinander stehen. Man muss sich bei Verabredungen überlegen, mit wie vielen Leuten man sich treffen darf und wo. Vor Corona hat man sich einfach mit einer Freundin in ein Café gesetzt oder ist mal ins Kino gegangen. Auch aufregende Konzertabende oder Festivals sind undenkbar geworden.

Man wird im Alltag alltäglich vor den Kopf gestoßen. Immer wieder werden Gewohnheiten, die wir schon immer hatten, durch Maßnahmen und ständig ändernden Regelungen verändert oder verboten. Nun sind wir schon länger in dieser neuen Normalität und wir versuchen alle das Beste daraus zu machen. Irgendwie muss es ja weiter gehen. Nicht immer hat man Lust sich an alle Einschränkungen zu halten und tut es auch nicht immer, denn schließlich haben wir alle das gleiche Grundbedürfnis - das Bedürfnis nach Nähe und sozialen Kontakten. Schlussendlich ist es das Miteinander, dass uns nicht verrückt werden lässt und das wir zum Leben brauchen. Der Mensch braucht andere Mitmenschen und soziale Kontakte, vor allem wenn man in seinem WG-Zimmer den ganzen Tag vorm Laptop sitzt.

Manchmal vergisst man aber auch, dass Corona existiert. Liest man mal einige Tage keine Nachrichten oder verlässt das Haus nur wenige Male die Woche, kann man auch schon mal die Maske zu Hause oder im Auto vergessen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass das alles nicht die neue Normalität ist, die wir möchten. Keiner will immer in Lockdowns oder strengen Maßnahmen leben. Auch der Jo-Jo-Effekt von Lockdown zu Öffnungen ist nichts auf die Dauer. Wie die nahe Zukunft aussehen wird, kann uns wohl niemand wirklich beantworten. Doch eines steht fest: Wir leben in der Zukunft. Womöglich sind die Maßnahmen nur vorübergehend und wir werden hoffentlich bald wieder so weit wie möglich „coronalos“ leben. Aber Corona wird uns wahrscheinlich noch länger begleiten und wir werden lernen müssen, mit dem Virus in Zukunft zu leben.

Von Vera Danzeisen

„Schlussendlich ist es das Miteinander, dass uns nicht verrückt werden lässt und das wir zum Leben brauchen.“

EIN PLÄDOYER FÜR DAS TRÄUMEN

(Quelle: Lukas Ostertag)

Lass uns träumen. Schließ für einen Moment die Augen und lass die Gedanken ganz frei schweifen. Wovon träumst du? Was ist das größte Ziel, das du dir für dein Leben gesetzt hast? Verfolgst du es zurzeit? Falls nein, wieso nicht? Falls du einen Traum hast, den du gerade „nicht so richtig“ verfolgst, geht es dir wohl wie einigen, inklusive mir selbst. Das ist bestimmt auch der Pandemie geschuldet, die unsere Handlungsmöglichkeiten gerade ziemlich einschränkt. Es bleibt uns für den Moment also nichts anderes übrig, als… zu träumen.

Wenn ich die Ziele, die ich als Kind hatte, mit denen vergleiche, die ich jetzt habe, ist das ziemlich ernüchternd. Als Kind waren meine Träume viel größer. Gleichzeitig waren sie erstaunlich konkret. Früher wollte ich Autorin, Schauspielerin und Ärztin werden und selbstverständlich in allem die Beste sein. Die Träume bezogen sich auf das „Wenn ich mal groß bin“. Jetzt, mit 22 Jahren und irgendwo im Bereich der Erwachsenen einzuordnen, bin ich mir nicht mehr so sicher, was das Ziel meines Lebens ist. Bei der Frage nach meinen großen Träumen stoße ich grob auf zwei Arten: den konkreten (den Pacific Crest Trail wandern) und den abstrakten Traum (der Gesellschaft etwas hinterlassen, was einen signifikanten und guten Einfluss hinterlässt). Jetzt muss hier angemerkt werden, dass ich zielstrebig bin und grundsätzlich von mir behaupte, dass ich das, was ich mir in den Kopf setze, auch erreiche. Nun sind diese beiden Beispiel-Ziele aber Dinge, die ich aktuell nicht wirklich aktiv verfolge, obwohl ich sie mir in den Kopf gesetzt habe. Wie kann das sein?

Als ich ein paar Freund:innen befragt habe, ließ sich das gleiche Phänomen beobachten: In all ihren Köpfen existieren sie, die großen Träume. Manche sind abstrakter, manche detaillierte Bilder. Olivia (23) träumt davon, die soziale Ungleichheit in der Welt zu minimieren. Sophias (23) Traum ist es, irgendwann ein Café in Spanien zu eröffnen. Sebastian (19) träumt davon, alles was er liebt um sich herum zu haben und alles, was er gerne macht auch machen zu können. Was diese Träume verbindet ist, dass sie gerade nicht aktiv forciert werden. Doch was hält uns davon ab, einen Lebenstraum zu verwirklichen? Die Antwort, die ich auf die Frage bekam, war stets die gleiche: Der Traum ist zu groß. Ist es das? Irgendwie hatte ich mir die Antwort komplexer und vielschichtiger vorgestellt. Ist es so einfach? Müssen wir uns kleinere Ziele setzen? Um es ganz unklar auszudrücken: Jain.

Natürlich ist es einfacher, kleine Ziele zu erreichen. Das erscheint mir sehr logisch. Das heißt doch aber nicht, dass wir nicht mehr groß träumen können. Und es heißt auch nicht, dass wir große Ziele nicht erreichen können. Was wir dafür allerdings machen müssen, ist den Traum ganz explizit anzugehen und zu spezifizieren. Also Baby-Steps machen. Denn um langfristige und große Ziele zu erreichen, hilft es, sich klare Zwischenziele zu setzen (das ist quasi Motivationspsychologie 101). Ein Beispiel dafür, wie das geht, sieht man bei Lotta (22). Sie träumt davon, irgendwann auf ihr Leben zurückzublicken und mit den einzelnen Schritten, die sie gegangen ist, zufrieden zu sein. Die vielen kleinen Entscheidungen, die sie entlang ihres Weges getroffen hat, sollen rückblickend positiv bewertet werden. Eben kleine Schritte, aber so viele, dass sie damit souverän auf ihr Ziel zuläuft. Ihr Traum ist zwar groß und langfristig angelegt, besteht aber eben aus den kleinen Zwischenschritten. Auf die Frage, ob sie dieses Ziel gerade aktiv verfolgt, antwortet sie mit „Ja“. Zwar könne sie es manchmal noch aktiver forcieren, aber im Großen und Ganzen ist sie dabei.

Also, lasst uns weiter groß träumen. Lasst uns auch ganz bewusst die Ziele setzen, die in so weiter Ferne liegen, dass sie fast unmöglich erscheinen. Lasst uns Vorstellungen idealisieren und nach ihnen streben und lasst uns weiter auf die Nase fallen, weil es natürlich trotzdem nicht so einfach ist. Aber lasst es uns versuchen. Wenn wir in Kauf nehmen, dass man große Träume, um sie zu realisieren, strukturieren und vielleicht zwischenzeitlich aufteilen muss, erscheint das Ziel näher. Träume strukturieren unsere Vorstellung von der Zukunft. Sie sind die Zukunftsmusik, die wir hören, wenn wir uns erlauben zu fantasieren und die mit jedem einzelnen gegangenen Schritt ein bisschen lauter wird.

Von Milia Geisler

„Natürlich ist es einfacher, kleine Ziele zu erreichen. Das erscheint mir sehr logisch. Das heißt doch aber nicht, dass wir nicht mehr groß träumen können. Und es heißt auch nicht, dass wir große Ziele nicht erreichen können.“

ZUKUNFTSANGST

Was sie mit uns macht und warum sie trotzdem wichtig ist.

Angst – ein Phänomen mit dem es bereits ziemlich jede*r Studierende zu tun bekommen hat. Und auch die meisten kennen das Gefühl der inneren Unruhe, Unsicherheit oder kriegen Bauchschmerzen, wenn es um Zukunftsfragen geht. Ist es doch so viel einfacher, sich erst gar nicht mit Ereignissen auseinanderzusetzen, die mehr als ein Jahr in der Zukunft liegen. Sich fest an etwas zu binden oder sich vorzustellen, dass das Leben nicht für immer so weiter gehen wird wie bisher, ist häufig ein großer Schritt und es ist hart sich einzugestehen, dass sich mancher Fehler aus der Vergangenheit nicht wiederholen sollte.

Aus der eurozentristischen Perspektive steht die Angst vor Krieg und Zerstörung nicht an erster Stelle, genauso wenig wie die Furcht davor, zu verhungern oder zu verdursten. Die Sorge, morgen könnte man wegen seines Glaubens oder seiner politischen Einstellung verfolgt, gefoltert oder umgebracht werden, gehört ebenfalls nicht zum Alltag von Studierenden in Europa. Es ist wichtig sich ständig vor Augen zu führen, dass gegen die meisten Ängste, die nicht aus Krieg oder Verfolgung resultieren, selbst aktiv vorgegangen werden kann und es muss Dankbarkeit dafür geben, dass diese existenziellen Ängste kein Alltag mehr sind oder zumindest momentan nicht zu den unmittelbaren Themen gehören.

Sorgen begleiten den Alltag heute wie das wöchentliche Einkaufen und der Gedanke an frühere Zeiten, bessere Zeiten, folgt den Menschen wie ihr eigener Schatten auf Schritt und Tritt. Vermeintlich einfacher und leichter schienen das Leben und der Genuss zu Zeiten der Freizügigkeit vor eineinhalb Jahren gewesen zu sein; unter vielen Leuten, als der Einzelne noch als kleinstes Molekül einer großen Masse galt – auf einem Festival, einer Reise ins Ausland, in einer großen Stadt.

Heute holt die Realität den Einzelnen in einem der häufigeren einsamen Momente in der kleinen Wohnung oft schneller ein und er beginnt zu denken – was habe ich in der Vergangenheit erreicht, was kommt in der Zukunft auf mich zu? Bin ich glücklich? Was, wenn ich scheitere, es nicht schaffe? Was, wenn ich vergesse, wie das Leben vor bald eineinhalb Jahren aussah? Geldsorgen, Verlustängste, die Sorge nicht gehört, nicht ernst genommen zu werden oder den Abschluss nicht zu bestehen, zu versinken in einem Meer aus Stress und gleichzeitig der aussichtslose Kampf gegen einen quälenden Schwall von Langeweile, weil es keinen Ausweg gibt, keinen Ausgleich, der dem bitteren Geschmack des schnöden Alltags eine erträgliche Süße verleiht. Und doch erlebt jeder das gleiche, weshalb auch die Gespräche immer mehr zu den gleichen werden und die Ängste sich zu Ähnlichen bündeln. Alle sitzen im selben Boot und doch weiß niemand wohin mit seiner Angst.

Zurück in die Zukunft (Quelle: Rhein-Neckar-Zeitung, rnz.de)

Es wäre großartig, wieder ein scheinbar sorgloses Kind zu sein, welches die Angst in seinem Umfeld nicht aktiv wahrnimmt, zumindest nicht mit dem Druck, mit dem es der Erwachsene tut. Und zwar immer und überall. Doch der Menge und Intensität an Sorgen, die der Einzelne in sein Leben lässt, kann aktiv entgegengesteuert und so die schwere Last der Zukunftsangst erleichtert werden.

#1 Das Thema Angst rational angehen

Angst ist ein natürlicher, chemischer Prozess, der seit der Geschichte der Menschheit von immenser Wichtigkeit für das Überleben der Gattung des Menschen war. Heute ist er das immer noch. Das Empfinden von Angst, Sorge oder Nervosität zeigt unserem Körper zuerst einmal, dass wir uns in einer wichtigen Situation befinden, in welcher es jetzt gilt, einen kühlen Kopf zu bewahren. Bewusstsein darüber, dass Emotionen dieser Art in diesen Situationen normal und sogar von Bedeutung

sind, kann den auf ihnen lastenden Druck ein ganzes Stück nehmen. Genauso verhält es sich mit den weit verbreiteten Sorgen über die Zukunft, die sich ein jeder macht.

Die entscheidende Frage ist doch: Worüber sollte sich der Einzelne mehr Gedanken machen, als darüber, was die Zukunft bereithält oder auch welche Bedrohung sie darstellen kann? Rechtfertigt diese Frage nicht auch gleichzeitig die Angst oder Nervosität, die so mancher bei dem Gedanken an die Zukunft verspürt?

Aus Fehlern und Enttäuschungen der Vergangenheit hat jeder inzwischen hinreichend die bittere Erfahrung gemacht, dass diese Ängste durchaus begründet sein können. Angst vor der Angst zu haben führt jedoch lediglich zu schlichtem Einfrieren jeglicher Handlungsmöglichkeiten – und letztendlich verhindert es den Fortschritt des Lebens. Ein bisschen Angst oder Sorge ist außerdem gesund: So ist man bei Angst vor dem Scheitern bei einem Bewerbungsgespräch nicht zu lässig oder lernt bei Furcht vor finanziellen Schwierigkeiten frühzeitig sparsam mit Geld umzugehen. Fängt Angst jedoch an den Alltag zu beherrschen ist es immer ratsam, sich frühzeitig Hilfe zu holen.

#2 Über die Angst reden

Niemand muss mit seinen Sorgen allein bleiben. Vom guten Freund bis zur Seelsorge oder Ärzten gibt es Hilfe, die eigene, scheinbar nicht zu bändigende Angst in den Griff zu bekommen. Geteiltes Leid ist halbes Leid und oft findet sich die Situation bei anderen Gesprächspartnern in ähnlicher Form wieder. Zu hören, dass niemand auf dieser Welt mit seinen Problemen und Ängsten allein ist, ist schon eine große Erleichterung und vereinfacht den Umgang mit Angst um einiges.

#3 In der Gegenwart leben

Es geht nicht nur um das, was in der Zukunft passiert. Dem Hier und Jetzt sollte immer am meisten Aufmerksamkeit gewidmet werden. Genauso wie vergangene Geschehnisse, so eindrücklich sie auch gewesen sein mögen, irgendwann ruhen sollten. Wer nur sorgenvoll in die Zukunft schaut oder die Vergangenheit nicht loslässt, verpasst das Leben. Einen gewissen Respekt hat ein jeder vor der Zukunft, doch der Alltag wird letztendlich immer in der Gegenwart bestritten.

#4 Stärken und Erfolge vor Augen führen

Angst vor zukünftigem Scheitern oder konkreten, bedrohlich erscheinenden Situationen ist häufig die Folge schlechter Erfahrungen aus der Vergangenheit. Autounfälle, plötzliche finanzielle Engpässe, Diagnosen vom Arzt, ein plötzlicher Jobverlust oder Liebeskummer können Zukunftsängste schüren, doch werden solche Erfahrungen niemals aufhören zu existieren. Doch es gibt nicht nur diese schlechten, schmerzlichen oder gar traumatischen Erinnerungen, die den Gedanken an die Zukunft prägen können: Auch die persönlichen Stärken und Erfolgserlebnisse können das Selbstvertrauen fördern und die Zukunftsangst minimieren. Besonders in der aktuellen Zeit, in der der Alltag wie festgefroren scheint, ist es umso wichtiger, sich an die eigenen, schönen Erfahrungen zurückzuerinnern. Die persönliche, mentale Stärke, die eigene Resilienz und die Kritikfähigkeit gewinnen so an Kraft und die Angst vor Ereignissen der Zukunft minimiert sich automatisch.

#5 Den Geist eines Kindes haben

Was ist einem Kind wichtig? Etwa ein Spiel mit Freunden spielen, etwas malen oder basteln oder Gummibärchen essen sind von allergrößtem, kindlichen Interesse und in schnellster Zeit mehr Wasserbomben voll machen als der andere ist die höchste Rivalität, die zwischen Kindern stattfindet. Auch finden Kinder sich in erster Linie nicht hässlich oder schön, sehen keine gesellschaftlich konstruierten Ideale und schämen sich nicht, kennen keine Faulheit oder Arbeitswahn, haben keine Geldsorgen, Stress oder Druck, empfinden Hass oder Liebe, sind sich ihrem Auftreten nicht bewusst, haben keine Angst blöde Fragen zu stellen und denken auch nicht ständig daran, was morgen anders oder gar schlimmer sein könnte. Nicht immer kann die Denke eines Kindes das sorgenvolle Grübeln um die Zukunft lindern, doch gerade in manchen Situationen ist es schön, sich an unbeschwerte Zeiten zurückzuerinnern oder diese in manchen Ritualen oder Denkweisen wieder aufleben zu lassen. Dies kann ungemein helfen, sich selbst nicht ständig zu ernst zu nehmen und zu erkennen, dass die Welt nicht untergeht, wenn das Jobangebot an jemand anderen geht, die Waschmaschine kaputtgeht, das nächste Date abgesagt ist oder das Auto in die Werkstatt muss. So schnell gibt ein Kind auch nicht auf und häufig geht es ihm dabei wirklich nur um Sandburgen bauen.

#6 Panik und Angststörungen: Wenn du in deiner Angst gefangen bist und wie du schnell an Hilfe kommst

Nichts ahnend im Bus zu sitzen oder im Bett zu liegen, an der Kasse im Supermarkt, im Hörsaal oder auf einer Party – auf einmal schnürt die Angst die eigene Kehle zu und drückt sich auf die Brust, es wird schwer zu atmen und zu denken. Bloß keine Aufmerksamkeit erregen nur weg, weg, weg und am liebsten raus aus der eigenen Haut, sodass diese furchtbare, blinde Panik ein Ende hat. Panikattacken sind kein Tabu-Thema mehr und doch schämen sich viele noch immer darüber zu sprechen oder nehmen sich selbst gar nicht ernst. Doch spätestens wenn dein Alltag durch dich übermannende Ängste immer unmöglicher zu bestreiten wird, solltest du dir Hilfe holen.

Es ist keine Schande dir Hilfe zu holen. Die Welt ist groß und voller angsteinflößender Dinge, da ist es vollkommen natürlich, dass man sich nicht immer allem gewachsen fühlt.

Freunde verstehen dich. Auch wenn es dir vielleicht albern vorkommt oder du Angst hast, allein dazustehen - die richtigen Menschen verstehen dich.

Auch die Universität bietet Möglichkeiten, dir bei Angst oder anderen Problemen weiterzuhelfen: Auf der Homepage der JMU Würzburg findest du unter folgendem Link ein breites Spektrum an Beratungsstellen: https://www.uni-wuerzburg.de/lehre/betreuen-und-beraten/beratungsstellen-an-der-jmu/. Auch das Studentenwerk Würzburg bietet Hilfe an: https://www.studentenwerk-wuerzburg.de/beratung/psychotherapeutische-beratung.html.

Kümmere dich um dich selbst, sei dir selbst dein bester Freund und lass dir helfen, wenn du das Gefühl hast du schaffst es gerade nicht allein. Du hast es verdient, dass dir geholfen wird. Deine Ängste sind nicht lächerlich. Deine Zukunft ist wichtig. Und wie wunderbar hört sich eine Zukunft an, die nicht ständig von Ängsten gefressen wird? Wenn du das Gefühl hast, es würde helfen mit jemandem Professionellen zu sprechen: Gehe zum Arzt und lass dich möglicherweise zu einem oder einer Psychotherapeut*in, Psycholog*in oder Psychiater*in überweisen. Häufig zahlt da sogar die Krankenkasse.

Und vergiss niemals: Egal wie wahnsinnig die Zukunft manchmal erscheinen mag, enthält sie doch auch so viel Schönes und eröffnet großartige neue Möglichkeiten, die Spaß machen und außerdem noch etwas können: Dir so manche Angst auch einfach zu nehmen.

Von Charlotte Jost

„Die entscheidende Frage ist doch: Worüber sollte sich der Einzelne mehr Gedanken machen, als darüber, was die Zukunft bereithält oder auch welche Bedrohung sie darstellen kann?"

DIE MUSIK DEINER ZUKUNFT

(Quelle: Autor:in)

Musik existiert schon sehr lange. Wie lange genau, ist unbekannt. Der Philosoph Demokrit schrieb ca. 400 vor Christus davon, dass Menschen wohl irgendwann versucht hätten, den Gesang der Singvögel nachzuahmen. Sie hätten Schilfrohre als Instrumente und ihre Stimmen genutzt. So hätten sie begonnen, als Spiegel der Natur Musik zu machen.

Heute kennen wir Musik der Vergangenheit und der Gegenwart. ***Die Musik der Zukunft dagegen wird uns für immer fremd und ungewiss bleiben.*** Menschen schreiben Bücher, drehen Filme, haben Visionen von der Zukunft. Doch sobald die sogenannte „Zukunft" passiert, ist sie bereits Gegenwart. Und selbst diese wird uns meist erst so richtig bewusst, wenn sie bereits der Vergangenheit angehört.

Wir werden niemals die Möglichkeit haben, Zukunftsmusik als solche zu hören. Die Zukunft können wir jagen, so viel wir wollen – sie wird uns immer unausweichlich einen Schritt voraus sein. Der Verlauf der Zeit mit seinen Geschehnissen ist viel zu komplex, fremd und unbekannt, um ihn durchschauen zu können.

In unseren Leben war die Musik schon immer da. Von Anfang an. Bevor wir überhaupt geboren waren, haben die meisten bereits Musik gehört. Auch nach ihrem Tod werden viele bei ihrer Beerdigung noch Musik gespielt bekommen.

Ganz sicher ist, dass jeder in irgendeiner Form mit Musik groß geworden ist. Viele Menschen verbinden irgendwelche besonderen Momente ihres Lebens mit spezifischer Musik. Meistens ist das Lied oder die Melodie an sich nicht das zentral Wichtige. Es kommt vor allem darauf an, mit welchen Emotionen wir die Musik verknüpfen. Es kommt vor allem darauf an, was in unserem Herzen geschieht.

Es gibt diesen Spruch: „Musik ist die Weltsprache und braucht nicht übersetzt zu werden, da die Seele spricht." Auf der ganzen Welt wird Musik gemacht. Egal, wie es den Menschen dort geht. Selbst wenn es Menschen total übel geht, ist Musik da, die sie verbindet oder weiterbringt. Teilweise ist diese Musik auch ein bewusster Ausdruck der Lebenssituation. Ich bin der Überzeugung, dass Musik in gewisser Weise alle Menschen miteinander verbindet. ***Es ist ein unsichtbares Band der Menschlichkeit.*** Wir können die Musik ein Leben lang nicht loslassen oder abgeben. Das ist einfach etwas, was in uns steckt. Musik begleitet uns ein Leben lang. Schwer zu sagen, was wir ohne Musik wären, schließlich kennen wir es nicht anders. Deshalb glaube ich auch, uns würde etwas Essentielles fehlen.

Wenn du dir vorstellst, du wärst eine Melodie. Unser gesamtes Leben wäre eine Melodie. Wann genau sie angefangen hat, kann niemand sagen. Wir erinnern uns normalerweise nicht an die frühesten Dinge, die wir erlebt haben. Doch im Verlauf des Lebens wird uns diese Melodie bewusst. Dann spürst du sie. Diese Musik, die dich trägt und begleitet und nicht loslässt. ***Du treibst auf dieser Melodie wie ein Papierboot auf einem Fluss.*** Ohne Wahl. Die Melodie deines Lebens ist einfach da: manchmal fröhlich, manchmal melancholisch, manchmal ganz schnell und wild, manchmal langsam und ruhig, manchmal sogar ganz still. Deine Lebensmusik ist völlig individuell. Es erscheint dir unmöglich, sie mit Worten und Taten auszudrücken. Nur du selbst hörst sie. Vielleicht kannst du Teile, Abschnitte oder eine bestimmte Stimmung für den Moment darstellen. Aber alles zusammen - das ist unmöglich. Dafür ist alles einem viel zu großen Wandel unterworfen. Auf einmal verändert sich die Melodie und schlägt eine neue, unbekannte Richtung ein. Nur die Grundtöne werden wohl dein Leben lang in die Melodie verwoben bleiben. Womöglich besteht keine Chance, sie jemals loszuwerden. Es ist einfach deine Melodie. Du bist die Melodie.

In unserem Leben wird noch viel Musik auf uns zukommen. Manche wird uns gefallen, andere werden wir verabscheuen und wieder andere werden wir schnell vergessen. Aber eine echte Wahl haben wir nicht. Wir wissen nicht einmal, wie lange wir noch Musik hören dürfen und können. Genauso wenig wissen wir, was für eine oder ob überhaupt irgendeine Musik danach kommt.

Die Frage, die sich hierzu stellt, lautet wie folgt: Wollen wir die Zukunft kennen? Unsere Zukunftsmusik? Ist es wirklich das, was wir im Leben erreichen wollen? Immer nach vorne schauen, immer wissen was passiert, nie überrascht werden, im Positiven wie im Negativen. Wäre das Leben nicht langweilig, wenn wir alles wüssten? Also sind wir still. Viele von uns träumen von der Zukunft, erhoffen sich Bestimmtes von der Zukunft. Doch am Ende bleibt sie fremd und unbekannt, im Verborgenen. Unser Leben ist kein Leben der Zukunft. Es ist dein Leben der Gegenwart.

Von Sinah Breunig

GENITIV, LOL UND ANDERE SPRACHENTWICKLUNGEN

Würde man ein frisch eingeschultes Kind fragen, was „Bandsalat“ ist, würde es vermutlich nicht wissen, was das ist. Hätte man im Jahr 2000 in einer ersten Klasse gefragt, was Bandsalat ist, hätte vermutlich jedes Kind sagen können: Das ist, wenn der Kassettenrekorder die Kassette ausleiert und man sie dann wieder mit einem Stift aufziehen muss.

Gut – dass dieses Wort nicht mehr oft im alltäglichen Gebrauch vorkommt, ist mehr dem zuzuschreiben, dass die CD die Kassette abgelöst hat (bevor digitale Downloads und Musikstreaming-Dienste das Feld übernommen haben), als den sprachlichen Veränderungen. Doch diese hängen eng mit dem Wandel der Gesellschaft zusammen. ***Denn genau wie in der Mode, in der Musik und eigentlich in allen Bereichen des Lebens gibt es auch in der Sprache Trends und Entwicklungen.***

Diese Veränderungen geschehen meistens eher schleichend und sind weniger auffällig, als dass auf einmal alle Teenager mit Plateauschuhen durch die Gegend rennen. Dennoch sind sie allgegenwärtig – und einen sich gerade vollziehenden Sprachwandel hat wahrscheinlich jeder schon einmal gehört: *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod.*

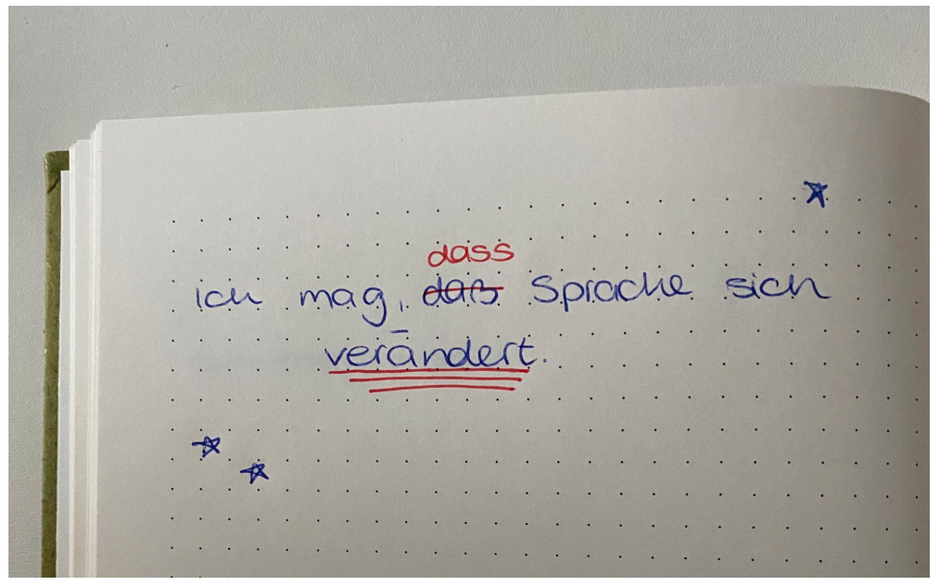
Der zweite Fall – nach dem man, wie man in der Grundschule lernt, mit *Wessen?* fragt – wird kaum mehr im mündlichen Gebrauch verwendet. Anstatt „Das ist das Haus *meines Vaters*“ zu sagen, verwenden wir lieber die Konstruktion: „Das Haus gehört *meinem Vater*.“

Aber warum ist das so?

Menschen sprechen so, wie sie es als wohltuend für ihre Ohren empfinden und wie es in den meisten Fällen ein wenig schneller geht. Gerade bei einer Tendenz dazu, dass ähnlich wie in der Gesellschaft in der Sprache nun alles kürzer, schneller und einfacher funktionieren soll, sieht es für den Genitiv also eher schlecht aus.

Dennoch wird er oft mit Bildung assoziiert und im Schriftlichen noch häufig verwendet. Daher ist es unwahrscheinlich, dass ein frisch eingeschultes Kind im Jahr 2040 überhaupt nie etwas vom Genitiv hören wird.

Trotzdem wäre der Genitiv nicht der erste Fall des Deutschen, der sich aus dem Sprachgebrauch verabschieden würde. Ein wenig tiefer im indoeuropäischen Stammbaum der deutschen Sprache findet man auch noch Fälle wie den Vokativ, der für Anreden und Anrufe verwendet wurde. Oder den Ablativ (Fall der Bewegung vom Gegenstand weg und des Grundes), den zumindest jeder schon einmal gehört hat, der sich mit Latein auseinandersetzen durfte.



(Quelle: Autor:in)

Aber auch im Schriftlichen findet man häufig noch Überbleibsel älterer Wörter und Schreibweisen. *Daß oder dass oder doch das?* ist eins der häufigsten Phänomene, die beim Lesen von Texten auffallen. Während es *daß* in der deutschen Sprache seit der Rechtschreibreform eigentlich nicht mehr gibt, liest man es häufig noch in Texten von älteren Menschen. Ganz einfach zurückführen kann man das auf die Macht der Gewohnheit.

Macht man einen Ausflug in die Zukunft der deutschen Sprache, kann man sich vermutlich ähnlich wie mit Modetrends nie sicher sein, was genau auf einen zukommt. Dennoch gibt es gewisse Tendenzen, die man vermuten kann.

Dass in der Zukunft vermutlich noch viel mehr englische Wörter in unseren Wortschatz eingestreut werden , ist zum Beispiel kein Wunder: Schon heutzutage bemerkt man es oftmals nicht einmal, wenn man anstatt „zufällig“ das Wort „random“ benutzt.

Aber auch Abkürzungen wie *LOL* („Laughing Out Loud“), die ihren Ursprung in den frühen Formen sozialer Netzwerke – und damit im schriftlichen Sprachgebrauch – haben, finden immer mehr ihren Weg in die mündliche Sprache.

Das liegt daran, dass unsere Sprache durch Jugendliche beeinflusst wird. Jede Generation entwickelt ihre eigenen Slangs und Trends. Oftmals werden diese nur zögerlich von älteren Generationen angenommen. Nicht selten kommt es dabei vor, dass Sätze fallen wie: „Wie redest du denn?“ oder „Red’ doch mal ordentlich.“ Oder dass es zu kompletten Missverständnissen zwischen Generationen kommt. Aber dadurch lebt und entwickelt sich unsere Sprache weiter, und selbst wenn sich manche Entwicklungen ind er Sprache in unseren eigenen Ohren unästhetisch anhört, kann man ihn selten aufhalten.

Dennoch kann sich jeder – ähnlich wie bei Mode und Musik – eine eigene Meinung über Sprachentwicklungen bilden und muss diese insofern nicht umsetzen. Auch wenn es gerade im Alltag oft ähnlich ist wie bei Modetrends: Dadurch, dass man von diesen umgeben ist, gewöhnt man sich häufig leichter an sie und findet sie infolgedessen weniger schlimm, bis man sie, ähnlich wie die Plateau-Turnschuhe im eigenen Kleiderschrank, in seinem Sprachgebrauch wiederfindet.

Von Anna-Lisa La Rocca

DAS BEDROHTE MEER

(Quelle: pixabay.com)

Fischen bis nichts mehr übrig ist - so lautet anscheinend das Motto der massiv gewachsenen Fischindustrie. Denn laut UNO-Bericht gelten 33 Prozent aller Bestände als überfischt und 60 Prozent als maximal genutzt. Im Mittelmeer und im Schwarzen Meer werden sogar von ganzen zwei Dritteln aller Fischarten mehr gefangen, als nachwachsen können. Dies hat fatale Auswirkungen für unsere Weltmeere zu Folge.

Als überfischt gilt ein Bestand, wenn so viel Fisch gefangen wird, dass sich die Art durch natürliche Vermehrung nicht mehr regenerieren kann. Dies führt zu einer Übernutzung der bestehenden Ressourcen, wodurch jetzt schon mehrere Fischarten ausgestorben oder extrem zurückgegangen sind. Zudem wird durch die Überfischung auch in die Nahrungsketten im Meer von außen eingegriffen. Denn wenn eine Fischart sich besonders stark verringert, leiden darunter auch diejenigen Arten, die diesen Fisch als Nahrungsquelle dringend benötigen. Letztendlich führt dies zu erheblichen Veränderungen des Gleichgewichts im Meeresökosystem.

Die Europäische Union entscheidet im Rahmen der Gemeinsamen Fischereipolitik (GFP), wie viel Fisch pro Jahr gefangen werden darf. Dabei werden sie eigentlich vom Internationalen Rat für Meeresforschung beraten. Trotzdem fallen die Fangmengen deutlich höher aus, als es Wissenschaftler:innen raten. Weltweit wird immer mehr Fisch gegessen, seit 1961 hat der Konsum jedes Jahr um über drei Prozent zugenommen. Laut UNO hat 2018 jeder Mensch im Schnitt 20 Kilogramm Fisch gegessen und von einem weiteren Zuwachs ist auszugehen - diese Nachfrage gilt es zu stillen. Hinter der Überfischung der Meere steckt also eine riesige Industrie, die mit unserem Fischkonsum erheblichen Profit macht.

Die eigenen Fischbestände reichen daher längst nicht mehr aus. In Deutschland können zum Beispiel nur 12 Prozent der Nachfrage aus eigenem Fang gedeckt werden. Daher muss Fisch massenhaft importiert werden, was zum Verhängnis für lokale Fischer wird. Denn für 800 Millionen Menschen weltweit ist Fisch eine der wichtigsten Einkommens- und Nahrungsquellen. Aufgrund der Überfischung durch die Industriestaaten wird ihre Existenz bedroht. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch China, das weltweit die mit Abstand größte Fischereiflotte besitzt. Sie fischen in den Meeren Ost- und Westafrikas, vor den Galapagosinseln, im Iran und laut Studien auch heimlich vor Nordkorea. Die Fischer vor Ort protestieren seit Jahren gegen die Eingriffe anderer Länder in ihren Gewässern, da für sie dadurch nichts mehr übrig bleibt. Doch Beachtung wird ihren Protesten nur wenig geschenkt.

Besonders gefährlich sind auch die Methoden der Fischerei. Die tonnenschweren Bodenschleppnetze richten am Meeresgrund verheerende Schäden an, indem sie beispielsweise wichtige Korallenriffe zerstören. Auch der sogenannte Beifang stellt ein immenses Problem dar. Denn aus den Gewässern werden nicht nur diejenigen Fische gefangen, die letztendlich auch in unseren Märkten landen. Schätzungsweise ertrinken jährlich 300.000 Wale und Delfine, die sich in den Fischernetzen verfangen haben. Auch für zahlreiche Schildkröten und Seevögel bedeuten die Fischereimethoden den Tod. Zusätzlich werden auch noch Millionen Tonnen Fisch jedes Jahr wieder sterbend oder stark verletzt in die Meere zurückgeworfen, da hochwertigere Fische sich besser verkaufen lassen.

Das Unterwasserleben, die Umwelt und auch die Existenz von zahlreichen Menschen wird durch die Überfischung also extrem bedroht. Wenn es zu keinen Veränderungen kommt, wird irgendwann nichts mehr übrig bleiben. Die Zukunft für unsere Meere sieht düster aus.

von Liora Shahrestani Mayer

DIE (AKTUELLE) BEDEUTUNG VON KUNST

Brauchen wir Kunst? Ist Kunst wichtig? Wie notwendig ist Kunst?

Es mag sein, dass dir als Leser:in auf diese Fragen direkt eine Antwort einfällt – oder du überlegst, genauso wie viele andere Menschen es momentan tun, was wohl die passende Antwort ist. Die Fragen hängen unweigerlich damit zusammen, was Kunst für einen selbst bedeutet. Kunst hat viele Funktionen. Sie zeigt die Wahrnehmung unserer Welt und unsere Wahrnehmungen individueller Fantasiewelten. Sie fängt den Zeitgeist über Jahrhunderte hinweg ein, um ihn mittels verschiedenster Materialen auszudrücken. Der Zeitgeist beschreibt die allgemeine Gesinnung und Mentalität eines bestimmten Zeitalters - genauer gesagt, wie Menschen sich fühlen und gefühlt haben. Und was könnte Gefühle besser festhalten als die Kunst?

Gerade in der aktuellen Zeit sind die eigenen Gefühle präsenter denn je, sei es durch den Wegfall des sozialen Lebens, wie wir es kannten, oder die Umstellung auf digitale Lehre. Über ein Jahr ist vergangen, seit die Welt von einer globalen Pandemie überrascht wurde und jetzt sitzen wir schon im dritten Online-Semester der Universität und steuern auf den zweiten „Corona-Sommer“ zu. Die Kunst- und Kulturbranche trifft es vergleichsweise härter als andere und auch nach einer kurzen Probeöffnung der Museen mussten die meisten schon wieder ihre Türen schließen.

The Liberation Of Art (Quelle: Autor:in)

Kunst kann sowohl neue Hoffnung geben als auch der stillen Hoffnungslosigkeit ein Gesicht verleihen. Somit entsteht ein Gefühl, nicht allein mit seinen Ängsten, Sorgen und Gedanken zu sein. In einer chaotischen Zeit von sich ständig ändernden Corona-Regelwerken und weltweit immer neuen Problematiken, schafft Kunst Ruhe und ein Gefühl des Abstands zur eigenen Realität. Wenn jemandem Situationen in dieser stark reglementierten Welt zu viel werden, kann man sich in der Kunst für einen Moment verlieren und träumen. Dabei spielt es keine Rolle, welche Sprache man spricht oder woher man kommt, Kunst ist VON jedem FÜR jeden. Sie inspiriert und provoziert gleichermaßen. Sie schenkt Mut und ihre Aussagekraft lässt sich nicht in den Schatten stellen. Schon im letzten Jahr sendet die Tagesschau Beiträge wie „Kunst ist systemrelevant“ und betont deutlich ihre Sinnstiftung. Dennoch hört man nicht allzu selten Meinungen wie: „Kunst ist nicht wichtig“, oder Fragen wie: „Welchen realen Mehrwert bringt Kunst dem Menschen überhaupt?“. Doch wenn nicht durch Kunst, wodurch sollen dann Dinge ausgedrückt werden, die sich nicht in Worten ausdrücken lassen? Kunst gehört zur Kultur und beschreibt die schöpferische Auseinandersetzung mit der Natur und der Welt unter Verwendung verschiedener Materialien und Medien.

An dieser Stelle ein Gedicht von Max Richard Leßmann aus dem Jahr 2020:

Kunst ist nicht wichtig
Man kann sie nicht messen
Man kann sie nicht wiegen
Man kann sie nicht essen
Man kann sie vergessen
Doch darf man sich nicht wundern
Wenn ohne sie
Alle Herzen verhungern

Kultur als Ganzes sollte vor allem im Moment nicht nur als eine spaßige Freizeitgestaltung angesehen werden, sondern als eigene Dimension berücksichtigt werden. Kultur umfasst in seiner Definition alle künstlerischen, geistigen und selbstgestaltenden Leistungen des Menschen bzw. einer Gemeinschaft. Es ist wichtig, sie als eigene Dimension während der Corona-Zeit einzeln anzusprechen und in Maßnahmen einzuplanen. Wenn man die lähmende Ungewissheit spürt und versucht, sich hoffnungsvoll auf die Zeit nach Corona – die „neue Normalität“ – zu freuen, wäre ein kurzes Entkommen aus der eigenen (festgefahrenen) Lebenswelt mehr als nur willkommen. Ein Abend im Kino, ein schöner Nachmittag im Museum oder ein interessanter Theaterbesuch – diese Ausflüge fehlen.

Ist es unmöglich, noch Inspiration zu finden? Nein, das bestimmt nicht, aber genauso wie das Fernweh nach Reisen steigt auch das Verlangen nach frei zugänglicher Kunst bei vielen von Tag zu Tag weiter an.

Es täte gut, etwas anderes zu sehen als die ausgestorbenen Cafés und leeren Geschäfte. Etwas, das die Gedanken aufweckt und gleichzeitig ablenkt; etwas, das einen selbst alles in Frage stellen lässt und neue Wege aufzeigt. Ab und an einen Filter über die teils trostlos erscheinende Welt legen zu können. Sich verlieren zu können und doch verbunden zu fühlen, ohne Worte zu benutzen. Aufatmen, durchatmen und loslassen. Kunst fühlen, erleben und teilen. Analog, nicht über den Bildschirm. Selbst wenn es gerade nicht möglich ist, die Kunst so zu genießen, wie wir es uns vielleicht erträumen würden, sollte man ihre Relevanz dennoch nicht unterschätzen oder gar vergessen.

Von Olivia Rongisch

„Kunst kann sowohl neue Hoffnung geben als auch der stillen Hoffnungslosigkeit ein Gesicht verleihen.“

DER BODEN UNTER MEINEN FÜSSEN

Warum ich es vermeide, die Baustellen meiner Eltern zu besuchen.

Eine erste schnelle Antwort könnte lauten: weil es ihre Baustellen sind, nicht meine.

Ich muss nicht tief in mich hineinhorchen, um zu wissen, dass ich mit meinen 26 Jahren gerade absolut keine eigene Hausbaustelle im Nacken sitzen beziehungsweise unter meinen Schuhsohlen kleben haben möchte. Mir ist bewusst, dass das von außen betrachtet wohl anders aussieht, seitdem ich mich in Engelbert-Strauss-Mode präsentiere. Dennoch weiß ich ganz sicher: Ich möchte gerade kein Haus auf- oder umbauen. Ich möchte keine abgelaufenen Spaghetti von 1992 finden müssen und unweigerlich Kindergeschrei und Scheidungsprozesse Revue passieren lassen, während mein Ischiasnerv mich ungeniert daran erinnert, dass die alten Zeiten lange vorbei sind. Ich möchte mir auch keine liebevoll-gehässigen Sprüche darüber anhören müssen, ob die Katze überhaupt noch mit umzieht. Nein, danke. I am fine.

Ich genieße es, aus der Ferne zu lauschen, wie mir eine gute Freundin in ähnlichem Alter von den Fortschritten ihres Umbaus erzählt. Ich kommentiere gerne Küchen- und Badplanungen und bin nicht nur eine gute Zuhörerin, sondern mindestens genauso entsetzt darüber, dass vernünftige Lichtschalter bei 30 Euro anfangen (nicht bei 4, wie es naive Millennials glauben, die immer noch in der Lebensphase *Rolllattenrost* hängen). Freistehende Badewanne? Absolut dafür! Thekenzeile in der Küche? Na klar! Bodentiefe Fenster in jedem Raum? Kann man machen, muss man definitiv nicht. Vier Kinderzimmer einplanen? Ah, zu optimistisch für meinen Geschmack.

So und so ähnlich laufen viele Gespräche seit 2020 ab. Die Corona-Pandemie und die gesenkte Mehrwertsteuer nutzen, ihr gleichzeitig durch ein absolut monströses Vorhaben entfliehen – das dachten sich wohl einige Deutsche im vergangenen Jahr. Die Baubranche boomt, Handwerker:innen sind fast so schwer zu bekommen wie Fliesen aus Italien, und auf das schwermütige Klagen meiner erschöpften Mutter kontere ich nur: Du kannst immerhin froh sein, dass du etwas hast, das dich körperlich und geistig an deine Grenzen bringt. Etwas, das dich bei Laune hält. Sicherlich nicht der gerechteste Move von mir. Aber man hätte damit rechnen können, wenn man die desillusionierte, frustrierte Tochter nach einem Jahr Digitalstudium zum Essen einlädt.

Schon im Gespräch mit meinem Vater und dessen Frau betonte ich zu Beginn der Corona-Pandemie immer wieder, wie neidisch ich doch auf ihr Großprojekt sei. Also rein theoretisch. Nachdem ich ihnen einen Tag geholfen hatte, den Dachboden zu dämmen und damit stolze acht Stunden der insgesamt 2100 ehrenamtlich geleisteten Stunden auf meine Kappe gehen, wurde ich etwas kleinlauter und lies einige Wochen verstreichen, bis ich diese Aussage wiederholte.

Ich besuchte die Baustellen meiner Eltern also. Nicht oft, aber in regelmäßigen Abständen. Immerhin spielten auch Infektionsrisiken und Reisebeschränkungen eine große Rolle beim Durchqueren der Bundesländer. Aber die Anzahl der Ausreden schrumpft ähnlich schnell wie die Anzahl nicht korrupter CDU-Mitglieder: Aktuell befinde ich mich tatsächlich nur einen Kilometer Luftlinie vom Rohbau meiner Mutter und ihres Mannes entfernt. In anderen Worten, meinem „neuen Zuhause“. Trotzdem bin ich fast nie dort. Zuletzt vor ein paar Wochen und mit einem guten Freund, einer Flasche Fürst Von Metternich und dem Plan, zwei Stunden Rohbau-Lüften mit einem Corona-konformen Vollsuff zu verbinden. Bevor sich besagter Freund für die Kombination „Vollsuff“ und „Flasche Sekt“ in Grund und Boden schämt, möchte ich erwähnen, dass ich a) schnell kapierte, dass sich dauerhaft mit Portwein zuzuschütten als Lösung nur funktioniert hätte, wenn nach dem ersten Lockdown Schluss gewesen wäre, und ich somit den Sekt gegen Ende des Jahres mehr als deutlich spürte und b) wir danach noch andere Spirituosen tranken. Aber wenn ich jetzt darüber nachdenke, passt „gediegenes Trinkvergnügen“ wohl doch besser.

Warum vermeide ich es also, die Baustelle zu besuchen? Im Reflektieren meiner selbst kam mir der Gedanke, dass mein vermeidendes Verhalten wohl vor allem auf zwei Gründen fußt: Erstens glaube ich, aktuell nicht viel auf der Baustelle beitragen zu können. Muffins zu backen, Kaffee zu bringen, in der Mittagspause zu helfen, fünf Kilo Gratin zu leeren – das alles war in der Vergangenheit kein Problem. Allerdings waren das auch nur indirekte Zuarbeiten und keine konkreten handwerklichen Tätigkeiten. Ich glaube also, dass meine Zeit als zuarbeitende Hand noch kommen wird – ich aber in puncto Rohbau gerade außer Lüften und Beklatschen nicht viel tun kann.

Zweitens bedeutet jeder Fortschritt des Neuen einen Verlust des Alten. Mit jedem Handgriff oben rückt der Tag des Auszugs unten, in der alten Siedlung, näher. Irgendwo zwischen *„man schaufelt sich nicht sein eigenes Grab“* und *„jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“* würde ich schon sagen, dass ich an unserem alten Haus hänge. Immerhin habe ich dort die längste Zeit meines Lebens verbracht. Alle Jugenderinnerungen hängen unweigerlich mit diesem Haus und dieser Straße zusammen. Ich ahne, erst im Moment des finalen Auszuges wirklich zu begreifen, was es für mich bedeutet, diesen Ort zurückzulassen. Schon jetzt blicke ich manchmal von außen auf das Fenster meines Jugendzimmers und stelle mir vor, wie eines der Zwillingsmädchen dort seine Gardinen aufhängt. Wie sie ihre Nase an die Scheibe presst und genauso vorfreudig zittrig auf den einbiegenden Polo ihrer Jugendliebe wartet, wie ich es früher getan habe.

Nun ist es tatsächlich so, dass ich keine Schwierigkeiten damit habe, mir den eigenen Boden unter den Füßen zu entziehen. Als Sonderpädagogin ist es immer mein Ziel, meine eigene Tätigkeit und damit mich selbst im Sinne des *„hilf mir, es selbst zu tun“*-Empowerments abzuschaffen. Der Job ist gelungen, wenn es mich nicht braucht. Als Ehrenamtlerin im entwicklungspolitischen Bereich wäre es mein größter Wunsch, wenn es uns und die Notwendigkeit von Nichtregierungsorganisationen und ausländischen Geldern, die in andere Länder fließen müssen, gar nicht bräuchte. (Aber – Überraschung – in dieser menschenrechtlich fairen Version der Welt leben wir aktuell nicht.) An sich mag ich es also, mir den eigenen Boden unter den Füßen Stück für Stück abzutragen und mich nach Neuem umzusehen. Und so werde ich wohl am Dienstag beginnen, Spanholzplatten zu grundieren und mit jedem Pinselstrich zu überlegen, was das Neue für mich birgt. Und welche Musik ich hören möchte, wenn ich mich das erste Mal in die 1,85-Meter-Badewanne lege. Freistehend, wohl gemerkt.

Von Sarah Schmittinger

(Quelle: Autor:in)

„Ich kommentiere gerne Küchen- und Badplanungen und bin nicht nur eine gute Zuhörerin, sondern mindestens genauso entsetzt darüber, dass vernünftige Lichtschalter bei 30 Euro anfangen (nicht bei 4, wie es naive Millennials glauben, die immer noch in der Lebensphase *Rolllattenrost* hängen)."

Zukunftsmusik von Teresa Schütz

AN MEIN DREIßIGJÄHRIGES ICH

Der Kugelschreiber aufgebraucht im entlegensten Eck,
Die Hefte voller Übungen versteckt im letzten Dreck.
Das Wissen, das einst eingeprägt, verblasst nun mehr und mehr,
Und was einst Struktur und Inhalt war, ist nun verbraucht und leer.
Zwölf Jahre lang gefahren auf gefestigten Gleisen,
die an der Endhaltestelle auf Freiheit nun verweisen…

…Und ich weiß nicht im Geringsten, wie ich mit dieser neuen Freiheit umgehen soll – ich habe ja nicht mal mehr Ahnung, wer ich bin, wo mein Platz ist und wo ich mal hin will.
In der Schule war das noch anders, da hatte ich noch Antworten auf all diese Fragen:
Wer ich bin?
'N Schüler.
Wo mein Platz ist?
Zweite Reihe Fenster.
Wo ich mal hin will?
Im „Flachwitze"-Ranking der Abi-Zeitung unter die Top Drei. (Das hab ich sogar geschafft.)
Das Leben in der Schule war dankbar durchstrukturiert und unangenehm unkompliziert; eingeteilt in Unterricht und Freizeit und wenn man sich mal gar nicht aufraffen konnte, ist man einfach zu Hause geblieben und hat gelindnert, denn es ist immer noch besser nicht die Schule zu gehen, als falsch in die Schule zu gehen.
Aber ansonsten vermisse ich fast alles, was zumindest indirekt mit Schule zu tun hatte: den verschlafenen Blick auf den Vertretungsplan am Morgen, den Geruch in der Turnhallen nach dem auf den blauen Sportmatratzen getrockneten Schweiß pubertierender Neuntklässler, die besonderen Wahlfächer und Klassenfahrten. All diese Dinge außerhalb des regulären Unterrichts, die einen vergessen haben lassen, dass Bildung in der Oberstufe wie ein einziger Magen-Darm-Effekt ist, an dessen Fakten, Formeln und Kochrezepten zum Auswendiglernen man sich wie an Viren jede Stunde neu ansteckt – nur um mit ihnen im Abi dann das zu machen, was Südkorea mit der deutschen Nationalmannschaft bei der letzten WM gemacht hat: Sie wieder ausscheiden lassen.
Ich will entweder 12 Jahre jünger oder älter sein, aber nicht erwachsen werden; will mir nicht bei Reihenhaus-Raclette-Abenden Gedanken über die Riester-Rente machen müssen und mir reicht es, so viele Gerichte kochen zu können, wie es Sorten an Tiefkühlpizzen gibt.
Ich will wieder sechs Jahre alt sein, als ich die größte Angst meines Lebens hatte, nachdem ich nach fünf Folgen „Willi will's wissen" panisch mit dem Geodreieck meine Augenwinkel gemessen habe, weil mein Opa immer gesagt hat, dass die Augen nach zu langem Fernsehen eckig werden.
Ich will wieder sechs Jahre alt sein, als ich die kaputte Glühbirne im Kindergarten eigenständig wieder zum Leuchten brachte, indem ich sie zurück in die Fassung schraubte und erst nach der Aussage meiner Erzieherin, dass ich trotz dieser technischen Meisterleistung nicht im nächsten Saturn-Werbefilm als kleiner Assistent von Tech-Nick mitspielen könne, war mein Stolz ein wenig gedämpft und ich war wie die Glühbirne von vorhin: fassungslos.
Ich schaue ständig nostalgisch in die Vergangenheit, obwohl ich eigentlich weiß, dass diese Nostalgie wie bei einem Filter alle unschönen Erinnerungen einfach ausblendet.
Vielleicht war das Leben früher einfacher, unbeschwerter und weniger überfordernd, aber genauso war ich früher naiver, eindimensionaler und manchmal auch einfach nur dumm: Ich dachte in der Grundschule, der Kalte Krieg war ein Krieg, bei dem die Leute sehr schlimm gefroren haben und beim Sportunterricht habe ich immer dagegen gestimmt, „Brennball" zu spielen, weil ich nicht wollte, dass man nur für ein albernes Spiel extra einen Ball anzünden muss.
Wie naiv das alles ist, wusste ich damals ja nicht und irgendwie habe ich Angst, dass ich das jetzt immer noch nicht weiß und mein jetziges Ich aus Sicht meines Ichs in 12 Jahren genauso dumm wirkt, wie mein sechsjähriges Ich aus Sicht meines jetzigen Ichs.
Also, liebes dreißigjährige Ich, ich habe so viele Fragen an dich:
Sag mir, wie dumm ich bin!
Sag mir, was ich alles falsch mache im Leben!
Sag mir, welche Fehler ich noch begehen werde und wie ich sie vermeiden kann!
Sag mir, wie man flirtet, ohne wie ein Trottel oder ein Vollidiot oder ein trotteliger Vollidiot zu wirken!
Sag mir, wie man redet, ohne wie ein trotteliger Vollidiot zu wirken!
Sag mir, was so abgeht in deinem Leben: Bist du glücklich? Hast du Kinder? Kenne ich welche von deinen Freunden? Wo arbeitest du? Und wenn die Antwort darauf „Siemens" ist: Was ist schiefgelaufen?

Und solange ich keine Antworten auf diese Fragen habe, weiß ich nicht, wie ich mit meiner neuen Freiheit umgehen soll, aber vielleicht ist auch genau das der Punkt. Vielleicht bedeutet Freiheit eben auch, die Freiheit zu haben, erst einmal herauszufinden, wer man ist, wo man hingehört und wie man sich verhalten soll.
Vielleicht muss ich nicht alles sofort wissen oder verstehen oder gemacht haben, vielleicht muss ich nicht alles tun, nur weil ich die Freiheit dazu habe – vielleicht reicht es manchmal auch einfach, meinen momentanen Stand zu akzeptieren und dann irgendwann…

Dann hol ich meinen Kugelschreiber aus dem entlegensten Eck,
Versenke all die Alltagssorgen im allerletzten Dreck.
Ich habe mich noch nicht gefunden, aber finde meist noch einen Reim,
Und so schreib' ich meine Lines auf und präge sie mir ein.
Ich brauche keine and'ren, die mir meinen Weg weisen,
Mir egal, was ich verpasse, denn ich reise wie auf Gleisen.
Ja, mein Zug fährt immer weiter und wenn einer sich wundert,
wie ich das mache, sage ich ihm bloß: „BahnCard Einhundert"!

Von Yannik Ambrusits

KLEINE GROSSE SCHULTER

Die Schulter zum Anlehnen in der Bahn
Nach einem langen Tag
Kräftezehrend das Außen
Doch innen glänzt die Wärme
Einzig eine Berührung
Lässt wieder fühlen
Das Gute und Hoffnung
Auf Liebe in dieser Welt

Auf große Leinwände gebracht
Doch nur im Kleinen gelebt
Doch sollte es so sein
Dass wir vom Kleinen ins Große die Liebe verlieren
Können wir auch wieder zurück
im Fremden unseren Freund sehen
Und im vermeintlichen Feind lediglich einen Menschen
In den Augen der Zorn
Doch dahinter liegt Liebe und Hoffnung
Angst und Verzweiflung
Genau wie in uns selbst
Sehnsucht nach Nähe
Und nach Wirksamkeit
Nach Sinn und dem Gefühl des Wichtigseins

Man steht einander näher als fern
Und Menschen tausende Meilen entfernt
Haben gerade eben noch dasselbe gedacht
Wie schön wäre eine große Schulter
Zum Anlehnen in der Welt
Nicht nur hier in der Bahn
Im Kleinen, du und ich
Sondern auch draußen im Weitem
Überall, selbst in den härtesten Zeiten

Von Christina Krause

ARIADNE

Sag mir hörst du die Fanfaren,
wie sie in der Ferne blasen.
Damit wir alle nun bezahlen,
was die anderen einst taten.

Sag mir spürst du dein Leben
sich in meinen Faden weben.
Ich kann keinen Finger regen,
und nur leise für dich beten.

Sag mir, dass du dich erinnerst,
als du am Horizont verschwindest.
War es nicht das was du wolltest,
Sondern nur was du solltest.

Sag mir hörst du das Flüstern,
sich das Schicksal gegen mich rüsten.
So sah ich schon von weitem,
dass Prophezeiungen nicht scheitern.

Sag mir siehst du nicht die Narben,
meine Göttlichkeit beklagen.
Und das alles, um zu bezahlen,
Was die anderen einst taten.

Von Elisabeth Kriep

HORIZONT–VERSCHMELZUNG

Horizontverschmelzung
Ich sehe aus dem Fenster leere
Und denke nur an dich
Das Polaroid von uns ist grau und verschwommen
Du und ich das war Vergangenheit
Wo ist die Zukunft
Ich weiß genau wie du dich gerade fühlst
Wir sind eins geworden vor langer Zeit
Wir waren Legenden unserer eigenen Geschichte
Sie lag zerknüllt in meinem Papierkorb
Ich habe sie heute gebügelt
Ich kann dich nicht vergessen

Von Nika N.

DER TAG

Endlich ist der Tag gekommen,
vor Euphorie vollends benommen,
schreie ich es laut hinaus,
das Patriarchat ist endlich aus.

Nie mehr nachts die Schlüssel halten,
aus anderem Grund als die Tür aufzuschließen.
Kann im Bikini meine Blumen gießen,
Ohne, ganz ohne die Blicke irgendeines Alten.

Keine ungewollten Männerhände an meinem Po,
kein Gehirn ist mehr so roh.
Lasst mich feiern, lasst mich rufen,
das Patriarchat hat hier nichts mehr zu suchen.

Ach wie schön es doch wäre,
würde ich nicht nur fiktiv reimen.
Es bringt mich nur zum Weinen,
bedenke ich die Leere.

Die Leere in den Köpfen von Politikern,
Ja Politiker, ungegendert.
Die zum Kampftag Rosen verteilen,
Und denken, bei der nächsten Wahl würden wir nun zu ihnen eilen.

Und so nehme ich zurück,
was ich eben laut verkündet,
Und sage es nun noch einmal, Stück für Stück:

Der Tag, an dem ich nicht mehr bange,
weil meine Freundin mir nicht zuhaus geschrieben hat,
weil die Tür nicht sofort hinter mir zuklackt,
der Tag an dem mein Körper mir gehört,
und die Vorstellung auch den letzten Mann nicht mehr verstört
wenn Polizei und wir nicht mehr nach Hautfarbe clustern,
und verdammt, noch nicht mal mehr deshalb mustern,
wenn Er Er sein kann, denn er ist nicht Sie,
wenn Sie Sie offen lieben kann, oder Er Ihn, Sie Them oder auch niemanden, je.

Der Tag an dem all diese Gründe nicht mehr zählen,
an dem wir Grund 1 bis 219a abwählen,
Freund:innen, ich sag's euch
dann werde ich vollends benommen
euphorisch auf der Straße stehen.
Dann schreien wir es laut hinaus,
das Patriarchat ist wirklich endlich aus.

Von Milia Geisler

MIR WAR KALT ALS ES BRANNTE UND ES BRANNTE HELL

Es ist tief, tief im Winter und draußen scheint die Sonne nicht.
Es ist tief, ich schniefe, meine Nase trieft,
Wie bei Kindern, wenn sie abends mit roten Backen
Und Moos in den Taschen nach Hause kommen.

Nach Hause kommen verstehe ich nicht.
Zuhause ist so ein abstrakter Begriff:
Vier Wände, oder etwas mehr,
Ein Dach, ein Boden, ein Bett und wer

Oder was ist dein Zuhause für dich?
Ein Ort, eine Ansammlung von Dingen?
Was ist mein Zuhause? Für dich
Zu atmen und dir etwas vor zu singen.

Ich bin stehen geblieben auf der letzten Note.
Eine hohe, kalte, die ich halte und betone
Bis sie schließlich zu Pausen zerbricht.
Rauchst du? Nein, ich rauche nicht,

Ich brenne! Ich renne aus den Flammen,
Als Botschaft an uns alle und von allen,
Dass unser Haus brennt. Wie subtil.
Weißt du noch, damals, als Zuhause zerfiel?

Es ist kalt hier, frierst du? Mir ist kalt.
Es ist halb vier, hilfst du mir dich bald
Mal wieder zu sehen? Wir kreisen in viel zu großen Runden
Um Ruinen wie Monde und wie die Hunde

Suchen wir Zuhause und jaulen durch die Nacht
Die uns nachdenklich und manchmal auch noch trauriger macht.
Es ist viel zu spät, um noch Sterne zu sehen,
Ein Schiff, das über Wolken segelt, wird auch darin untergehen.

Es ist tief und keiner versteht es,
Keiner kann es fassen und jeder verdreht es.
Menschen wollen die Sterne ergreifen
Doch können noch nicht einmal den Horizont erreichen.

Menschen wollen Tiefgang und Emotion,
Menschen wollen Niedergang und Destruktion.
Menschen wollen Wahrheit und Menschen wollen Zahlen,
Menschen wollen Nacktheit, Menschen wollen Qualen.

Ich bin stehen geblieben auf der letzten Not.
Ein hohles, kaltes Dasein, bis zum Tod,
Das schließlich zu tausenden Scherben zerbricht.
Läufst du? Nein, ich laufe nicht,

Ich renne! Ich brenne vor Wut,
Eine Botschaft an Alle: Genug ist genug!
Unser Haus brennt. Wie irrelevant.
Weißt du noch? Damals ist Zuhause verbrannt.

Es war warm hier, frierst du? Mir ist zu heiß.
Wir waren hier, frag nicht woher ich das weiß.
Wir suchen nach dem Ende aber halten in der Mitte
Inne.

Wir suchen nach Zuhause und kratzen uns die Augen aus.
Bauen den Turm in den Himmel, weil jeder Held eine Hybris braucht
Und Babel geht neben Atlantis baden.
Wir spielen um unser Leben und haben nicht die besten Karten.

Wir sprechen Sprachen, die keiner versteht.
Wie wollt ihr jemals hören, wenn ihr nur mit den Augen seht?
Blind und taub mit einem steinernen Lächeln
Bringt ihr die stärksten Schwächen zum Zerbrechen.

Und manchmal, wenn ich nachts meinen Tiefpunkt erreiche,
Dann bete ich dafür, dass ich keinem von euch je gleiche.
Es tut weh, nur zuzusehen und immer allein zu sein,
Doch es muss höllisch sein sich immer wieder selbst zu verneinen.

Nein, ich bin nicht das, was du nicht sein wollen würdest!
Nein, ich bin hier drinnen. Mir ist zu kalt, was vor der Tür ist.
Nein, ich bin nicht weichlich, ich will nur nicht wieder frieren
Und aus Büchern, die ich nie gelesen habe, zitieren.

Meine Augen tun weh, klar, sie bluten ja auch noch.
Ich kann dich nicht mehr vor mir sehen. Oder etwa doch?
Da ist ein Fleck genau an der Stelle, wo sonst mein Augenlicht war.
Hab schon vergessen, was ich im letzten hellen Augenblick sah.

Ich hasse das Licht, weil es mir zeigt, dass ich blind bin.
Über der Stadt, die mir zeigt, dass ich ihm Herzen ein Kind bin,
Das seine Zukunft für ein Glas Wasser und eine Hand voll Kekse
Verkauft hat. Er findet uns und du bist der nächste!

Er macht dir ein Angebot, er stellt dich vor die Wahl:
Glück, nach ewiger Wanderung oder ewige Qual.
Doch zögere nicht zu lange, sonst trifft es dich wie mich:
Bin ewig voller Qualen gereist während mein endliches Glück verstrich.

Dreh dich um! In den Schatten, da! Siehst du ihn nicht?
Da steht der Sandmann, der dir zuckersüße Träume verspricht.
Er lockt dich damit an und zeigt dir, was du nie finden wirst
Und dann willst du es so sehr, dass du den Verstand verlierst.

Zuhause, das ist so ein abstrakter Begriff.
Ich will über Wolken fahren und ich
Besteige im nächstbesten Hafen ein Schiff.
Weil, weißt du nämlich, was Zuhause betrifft,

War ich es, der den Funken in den Zunder blies,
Der den Dolch in die Seele unserer Gesellschaft stieß,
Gemeinsam, mit allen anderen vereint.
Wir sind so unendlich groß, aber gemeinsam sind wir klein.

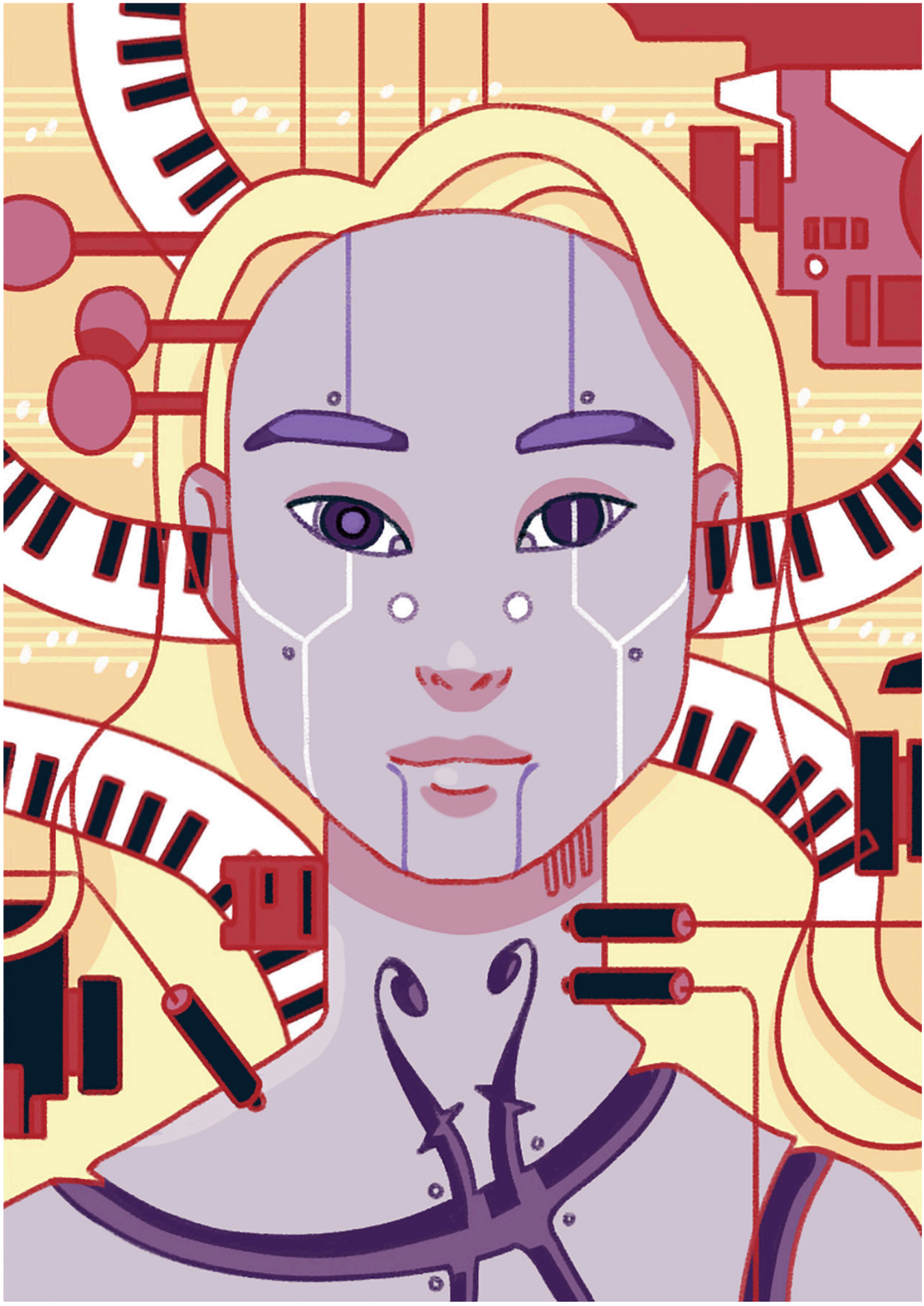
Es ist kalt, so tief sitzt der Schmerz nach dem Angriff.
Ich will mich umentscheiden, doch ich kann nicht
Ungeschehen machen was ich tat.
Unsere Stunde hat geschlagen, von unten ans Kinn und so hart,

Dass wir alle unsere Zähne verlieren, die strahlend weißen.
Wir beißen uns an gestern fest, denn heute ist scheiße.
Am Horizont kann ich das Ende der Wolkendecke sehen.
Ein Schiff, das über Lügen segelt, wird auch darin untergehen.

Es ist kalt hier, frierst du? Mir ist es zu viel.
Weshalb? Weil schon wieder Zuhause zerfiel.
Mal wieder kreisen wir mit viel zu großen Träumen
Um Ruinen wie Monde und wie die Streuner

Suchen wir Zuhause und jaulen durch die Zwinger,
Was es manchmal besser macht und manchmal schlimmer.
Ich traue mich nicht mehr, mich im Spiegel anzusehen,
Eine Gesellschaft, die auf Leichenbergen steht, muss untergehen.

Von Elias Stahl



Zukunftsmusik von Annemarie Engelmann

IMPRESSUM

Herausgeber: Studierendenvertretung der Universität Würzburg

Redaktionsleitung: Milia Geisler und Olivia Rongisch

Layout: Sebastian Spangler (IG: @spontandemenz)

Redaktion:
Anna-Lisa La Rocca, Mirjam Mähler, Olivia Rongisch, Max Schäfer, Sarah Schmittinger, Francesca Valentin, Yannik Ambrusits, Christina Krause, Liora Shahrestani Mayer, Fabian Ballweg, Xenia Hoff, Milia Geisler, Sinah Breunig, Vera Danzeisen, Felix Thalmann, Charlotte Jost, Nika N., Elisabeth Kriep, Elias Stahl, SSR, politische Hochschulgruppen der Universität Würzburg (GHG)

Lektorat: Veronika Erl, Elisabeth Nötzel, Paul Wassermann, Sarah Schmittinger

Cover: @paloma.szeszka

Schriften: Source Pro Family, P+P Monument Extended Ultralight
Auflage: Die Ausgaben für das Sommersemester 2021 erscheinen ausschließlich digital

Für die Inhalte der jeweiligen Artikel in dieser Zeitung sind, sofern nicht ausdrücklich anders vermerkt, die jeweils genannten Autor:innen selbst verantwortlich. Die Gesamtverantwortung für die Web-Inhalte liegt bei der Studierendenvertretung der Universität Würzburg.

V.i.S.d.P.: StuV WÜ; (siehe: Art. 5, Abs. 1 BayPrG)

Deine Kunst im Sprachrohr
Für die nächste Ausgabe kannst du uns deine Kunst zusenden.
Mit etwas Glück ziert dein Kunstwerk bereits das nächste Sprachrohr.
Dies kann alles Mögliche sein: ein Foto, eine Illustration, eine Collage…
Schick uns einfach eine E-Mail mit deinem Namen, deinem Beitrag und einer kurzen Beschreibung.

Noch mehr Sprachrohr? Abonniere unseren Wordpress-Blog!
Unter ***sprachrohrwuerzburg.wordpress.com*** findest du alle Artikel zum Nachlesen und viele zusätzliche Beiträge unserer Autor:innen.

Kontakt:
Hubland Nord „Students House“
Emil-Hilb-Weg 24
97074 Würzburg

Telefon: +49(0)931 31-85819
Fax: + 49(0)931 31-84612
Email: sprachrohr@uni-wuerzburg.de

Mit freundlicher Unterstützung vom Studentenwerk Würzburg!